



FINJAS FLUCHT

FINJA RANNT, wie sie
ihr Lebtage noch nicht
gerannt war. Das
schrille
Gekeife der
Meute
brachte sie

fast um den Verstand, das Dröhnen der Jagdhörner, die monotonen Rufe der Treiber: »Flich-flich, flich-flich, ...« ließen ihren grauweißen Leib in nie geahnter Geschwindigkeit über die herbstliche Heide fliegen. Wann immer ihre Pfoten den Boden berührten, glaubte sie ein feines Vibrieren zu spüren, ein allmählich stärker werdendes Beben – man hatte den Pferden den Zügel freigegeben, und nun rollte die Herde in Finjas Rücken mit donnernden Hufen heran, eine Wolke aus scharfem Grasfressergeruch vor sich her schiebend. IN IMMER WEITEREN SÄTZEN SCHNELLTE DIE WÖLFIN DAVON, die Rute steif in die Höhe gereckt. Die Ohren wiesen nach hinten, zu den Verfolgern hin, was die Augen zu Schlitzen verengte und ihrer Miene, im Zusammenspiel mit den weit hochgezogenen Leftzen und dem rosigen Zünglein, das zwischen den halb entblößten Fangzähnen hervorblitzte, Ähnlichkeit mit einem menschlichen Lächeln verlieh. FINJA WAR ZWAR KOMPAKT GEBAUT, aber überraschend flink, und hatte trotz ihrer Jugend schon so manchen Pfeifhasen zum Wohle des Rudels beigesteuert. Doch war sie die kurze, schnelle Hatz gewohnt und nicht den stetig anhaltenden Galopp, den die Rösser in ihrem Nacken anschlugen. Schon bald, während sie keuchend über Pfützen und flachgeduckte Schlehnbüsche hinwegsetzte, quietschende Haselmäuse nach allen Seiten davonstieben sah, fühlte sie ihre Muskeln erlahmen. Bei jedem Atemzug trieb es ihr sengende Klängen in die Brust, brannte wie flüssiges Feuer in der Kehle. Immer häufiger kam es vor, daß sie strauchelte, und das sich überschlagende Gebell der Bronnsois verschwamm zu einem einzigen gellenden Geheul, schwoll zu unerträglicher Lautstärke an. Ein, zwei Sprünge noch, und das Jaulen drohte ihr das Trommelfell zu zerreißen, bis sie es nicht mehr aushielt und ihrer Pein mit einem dünnen Winseln Ausdruck verlieh.

DANN RISS ES PLÖTZLICH AB. Die Stille brach so unerwartet über die fliehende Wölfin herein, daß ihr in vollem Lauf die Vorderläufe einknickten und es ihr nur mit Mühe gelang, den Sturz abzuwenden. Doch kaum hatte sie mit letzter Kraft die Hinterbeine unter den Bauch geschoben und sich wieder festen Stand verschafft, fiel mit einem Schlag die Anspannung der vergangenen Minuten von ihr ab. Als risse ein spinnwebengrauer Schleier entzwei, kam ihr die Schönheit des strahlenden Traviatages zu Bewußtsein – der scharfwürzige Duft von Heidekraut und Torf und von mürbem Laub, die matte, reife Kraft der Herbstsonne – und die Stille, tiefes, liskagedanktes Schweigen ... Eine wohltuende Wärme durchströmte ihre Glieder, gab den geschundenen Muskeln neue Geschmeidigkeit und Stärke. Sie flog in langen, übermütigen Sätzen vorwärts und nahm plötzlich mit welpenhafter Freude die Bronnsois zur Kenntnis, die sich zu ihr gesellt hatten und wie zum Spiel an ihrer Seite dahinjagten, sie mühelos überholten und sich wieder zurückfallen ließen.

UNGLAUBLICH HOCHGEWACHSENE, FEINGLIEDRIGE GESCHÖPFE waren es, schöner als alles, was Finja je zuvor gesehen hatte, mit dichtgelocktem Fell, schneeweiß und kastanienrot. Ihre schmalen Rumpfe tauchten in Schlangenlinien durch die Luft, und der seidige Behang an Läufen und Bauch wehte wie ein Schleier im Wind. Ein besonders großer Hund schoß an Finja vorbei, hetzte mit flatternder Rute vor ihr her – und wirbelte so unerwartet herum, daß sich die Wölfin aus vollem Galopp auf die Hinterbeine hocken mußte, um nicht in ihn hinein zu rennen.

DIREKT VOR IHRER SCHNAUZE tauchte ein erschreckend langgezogener Schädel auf, große kluge Augen erwiderten ihren Blick und hielten ihn fest. Finja startete unwillkürlich zurück. Sie fühlte etwas wie Ratlosigkeit in sich aufkeimen, die zu ungläubigem Staunen wurde, und schließlich zu tiefer Vertrautheit ...

IHR TODESSCHREI HALLTE WEITHIN VERNEHMLICH über das Heideland und gab der Welt zu wissen, daß die endlosen Weiten Seweriens wieder um ein Wolfsleben ärmer geworden waren.

DES ADELS LEID ...

»DAS WIRD NOCH
MAL ein schlimmes
Ende nehmen ...
ein schlimmes
Ende«, flüsterte

Baron Rikoslajew, in seiner guten Stube sitzend, den Rücken an die wärmenden Kacheln des einzigen Ofens im Gutshaus gelehnt, die Füße unter dicken Decken verborgen. Und seine

Gemahlin, die Baronin Nikina Rikoslajewna, nickte furchtsam. »Dem Junker Arljewin von Schirnitz hat die Bronnjarin heuer zwölf Höfe abgenommen – gekauft sagt man –, aber was ist das für ein Kauf? Den ausstehenden Pachtzins aus den letzten zwei Jahren hat sie ihm dafür erlassen, unsere Gräfin! Jetzt bleiben ihm noch ganze vierzehn Höfe, und die sind auch im Rückstand mit ihren Abgaben. Als ob der Schirnitz was dafür könnte: Er kann die Bauern bis auf's Hemd ausziehen, er kann sie peitschen lassen – und sie hätten ihm doch nicht genug abzuliefern, daß er die Forderungen Tsarejinas erfüllen könnte.«



DIE JUNGE BARONIN, das zierliche Gesichtchen von Kummer verhärtet und die Wangen von der Kälte gerötet, blickte Rikoslajew lange schweigend an. »Und wann wird sie uns die ersten Güter nehmen?« hätte sie ihren Gemahl fragen mögen. »Wird sie auch uns Landes und Leibeigener berauben, wenn ihr der Sinn danach steht?« Doch die Fragen blieben unausgesprochen. Sie wußte, welche Sorgen Rikoslajew seit langem plagten und daß er nur wieder zornig werden würde. Erst würde er fluchen – auf die Gräfin Tsarejina von Walserwacht, auf alle Bronnjaren, auf die Junker, auf die Bauern –, dann würde er toben, vielleicht würde er sie gar wieder schlagen; schließlich würde er selbst weinend zusammenbrechen, aller Würde und noblen Haltung verlustig. Weit war es gekommen mit ihrem Gatten, den sie doch über alles liebte. Aber es war ebenso weit gekommen im ganzen bornischen Land: Zustände, die einen Menschen tatsächlich aller Kraft berauben konnten, um nichts als Verzweiflung zu hinterlassen!

EIN POCHE AN DER TÜR ließ Baron und Baronin aufhorchen. Alwinja, ihre einzige Dienstmagd, lief heran, die Riegel zurückzuschieben. Alwinja war die Tochter des Riweilekenbauern drunten am Flußufer, und der hatte sie zum Frondienst auf Lebzeiten dem Baron überlassen, als Gegenleistung dafür, daß ihm der Schweinezins erlassen wurde. Nikina war froh über das Dienstmädchen, blieb ihr doch so ein guter Teil der häuslichen Arbeit erspart – andererseits bedeutete das Ausbleiben des Schweinezinses vom Hof des alten Riweileken eine erhebliche Einbuße im Säckel, und dabei hatten Baron und Baronin es auch so schon schwer genug, das Geld für Waffen und Waffenpflege der gräflichen Schlachtschützen zusammenzubringen.

DRAUSSEN VOR DER TÜR standen die Junker Dergan Derganjewitsch Kwassow und Rondriel Bretselskoje. Die Baronin erschrak: Jetzt würden sie wieder mit dem Baron zusammen Meskinnes in sich hineinschütten und auf schrecklich dumme Gedanken kommen, und außerdem hatte sich der Herr von Kwassow in sie, Nikina Rikoslajewna, verliebt. Er hatte ihr das einmal gestanden, aber sie hatte ihn abgewiesen: »Mein Mann ist mein einziger Mann«, hatte sie ihm gesagt, »und so wird es auch bleiben.« Während die Junker hereinpolterten, erhob sie sich und schickte sich an, auf ihre Kammer zu gehen. Kalt würde es dort sein – ohne Ofen im Zimmer und ohne ihren Gatten ...

»ETWAS SCHRECKLICHES IST GESCHEHEN, Väterchen Rikoslajew!« polterte der Herr von Bretselskoje los, während noch Alwinja den Meskinneskrug auf dem Tisch abstellte. »Weiß schon, weiß schon«, brummelte der Baron, »dem von Schirnitz hat die Bronnjarin fast die Hälfte seiner Güter genommen.« – »Falsch«, konterte Dergan Derganjewitsch Kwassow, »ganz falsch. Ihr wißt es eben noch nicht! Junker Bretselskoje und meiner Wenigkeit hat sie zwar keinen Hof 'abgekauft', dafür mußten wir beide je eine Bauernfamilie zur Fronarbeit auf Gräfin Tsarejinas Gütern hergeben. Und das dreisteste: Sie hat die Leute nicht einmal beieinander gelassen – nein! Auseinandergerissen hat sie die Familien und auf

verschiedene ihrer Höfe verteilt. Ehegatten getrennt, die Kinder auf wieder andere Güter verschickt – Praios allein weiß, wie das noch werden soll!«

»SO KANN ES NICHT MEHR WEITERGEHEN«, murmelte Rondriel mit einem drohenden Klang in der Stimme, »wir müssen uns etwas überlegen. Wer weiß, Baron, ob Ihr nicht der nächste seid, den sie bluten läßt.«

ZORNIG FUHR RIKOSLAJEW den Junker an: »Werdet Ihr wohl nicht den Dämon an die Wand malen?«

DOCH KWASSOW KAM SEINEM ADELSBRUDER ZU HILFE: »Er hat recht, Väterchen. Uns allen kann's morgen genauso ergehen, und Ihr wißt selbst, daß es so ist.«

»WISST IHR NOCH,« begann der Baron, »wie damals der Rupdikerhof aufgeteilt wurde? Eine neue Grenze mitten durch die Äcker gelegt, die alte Ulganja und ihre Kinder auf verschiedenen Ländereien verpflichtet, das alte Gehöft niedergebrannt? Und dann hat die Gräfin das geteilte Land zwei Günstlingen gegeben, als Junkergüter, weil's ein großer Hof gewesen ist. Damals mußte ich jedem der neuen Landherren drei meiner Höfe abtreten, und der Schirnitz je einen. Damals fing es schon an.«

»JA, UNS GEHT'S SCHON RECHT DRECKIG«, bemerkte Junker Bretselskoje, »aber es liegt auch an den harten Wintern und den kurzen Sommern, die's heuer hat. Die Bauern sind ja schon froh, wenn sie das Dreifache von dem einfahren, was sie zuvor gesät haben.«

»UNSINN, DAS!« erboste sich von Kwassow. »Sie arbeiten nicht hart genug und sind dazu unehrlich. Unsereins nagt am Hungertuche, nur weil die feisten Bäuerlein das meiste ihrer Ernte verstecken, um es selbst zu fressen. Aber wartet's nur ab: Ich werd' bei den Meinigen schon die Schraube anziehen! Das ist gewiß!« – Entschlossen stieß er seinen Humpen auf die Tischplatte, erhob sich und schritt zur Türe. Als wolle er seine letzten Worte noch einmal bekräftigen, schürzte er die Lippen und nickte bedeutungsvoll mit dem Haupte, dann stapfte er nach einem kurzen Gruß hinaus; krachend schloß sich die Pforte hinter ihm.

DER FOLGENDE WINTER WAR ERNEUT HART, die Forderungen der Gräfin von Walserwacht waren nicht weniger hoch. Junker Schirnitz besaß mittlerweile noch acht Höfe, seine Freunde Bretselskoje und Kwassow waren kaum mehr besser dran. Baron Rikoslajews Lage hatte sich zugespitzt, und erst nachdem er im Zorn den Bauern Dergeljan erschlagen hatte, besserte sich die Zahlungsmoral der übrigen Untertanen. Schließlich aber erreichte auch ihn der Bote der Bronnjarin mit der lapidaren Mitteilung, daß er die Hälfte seiner Güter abzutreten habe, als Ersatz für noch immer ausstehende Zahlungen und Lieferungen. »Nun ist's genug!« brüllte ein sinnlos betrunkenen Rikoslajew im Kreise der übrigen Junker, als sie wieder einmal in seinem Hause versammelt waren. »Nun gehe ich selbst zu den Bauern und hebe die Landwehr aus! Für sie heißt's nun den Dreschflügel ergreifen und mit mir zum Schloß Walserwacht ziehen – oder aber meine



Peitsche spüren, bis ihnen das Fell vom Rücken fällt! An meine schmalen Pfründe lasse ich mir jedenfalls nicht greifen! Entweder die Lumpen zahlen ihre Abgaben, oder sie helfen mir, der Bronnjarin die Notwendigkeit maßvollere Forderungen einzubleuen.« Und die Junker nickten zustimmend: Ja, nur so könnte man die Lage erträglich gestalten.

KEINE ZWEI WOCHEN SPÄTER standen auf dem Hofe des Barons die eilig ausgehobenen Bauernwehren aus Bretselskoje und Schirnitz bereit, dazu das Gesinde von Rikoslajews Gütern: Ein Leichtes war es gewesen, das Landvolk zu überzeugen. Lieber schickten sie die wehrbereiten Männer und Frauen auf einige Tage gen Walserwacht, als Forderungen erfüllen zu müssen, die sie beim besten Willen nicht erfüllen konnten. Außerdem ging es ja nicht wirklich in den Krieg; der Baron hatte mehr als deutlich klargemacht, daß es kein Blutvergießen geben dürfe. Es hieß in die Schloßgärten Einzug zu halten, eine Petition an die Bronnjarin zu verlesen, ihr hoffentlich mildes Urteil abzuwarten und heimwärts zu ziehen. Und vielleicht würde nachher alles besser werden ... Sicherlich würde Mütterchen Tsarejina von Walserwacht angesichts einer so großen Zahl verzweifelter Untertanen ein Einsehen haben.

UNRUHIG RITTEN BARON RIKOSLAJEW und die Junker Schirnitz und Bretselskoje zwischen dem versammelten Fußvolk umher. Wo blieb Kwassow mit seinem Gefolge? Als gegen Mittag noch immer kein Zeichen von ihm zu sehen war, gab Rikoslajew den Befehl zum Aufbruch. Bis zur Dämmerung wollten sie Schloß Walserwacht erreicht haben.

UNTERWEGS FÜHLTE DER BARON mehrfach in seiner Manteltasche nach: Das Geschenk für die Bronnjarin, eine meisterlich geschnitzte Gemme aus Rubin, war noch dort! Sollte sich die Gräfin milde zeigen, würde er zum Dank das kostbare Stück überreichen. Ein wenig wehmütig dachte Rikoslajew daran, daß er das Kleinod ursprünglich erworben hatte, um es seiner Gemahlin Nikina zum zehnten Hochzeitstage zu überreichen. Doch die Schwere der Lage erlaubte es ihm nicht, das für die geliebte Frau gedachte Stück zurückzuhalten.

NOCH GUT VOR EINBRUCH DER DÄMMERUNG erreichte der Zug der drei Edlen mit ihren rund einhundertundachtzig Gefolgsleuten die Stadt Walserwacht und das naheliegende Schloß der Landesherrin. Kaum jedoch hatte der Troß die Tore zu den Ziergärten der Residenz durchschritten, als auf allen Seiten Bewaffnete drohend ihre Waffen erhoben. Auf der Anfahrt warteten hoch zu Roß die Gräfin Tsarejina und der Kommandant ihrer Garde, daneben niemand anderes als der verräterische Junker Dergan Derganjewitsch Kwassow!

»ALSO SEID IHR UNTER DIE AUFSTÄNDISCHEN GEGANGEN, Baron Rikoslajew?« erklang die spöttische Stimme der Bronnjarin. »Wie ich sehe, habt Ihr Euch mit bestens waffenkundigen Gefolgsleuten umgeben.«

NOCH BEVOR DER BARON oder einer der beiden Junker zu seinen Seiten zu einer Antwort ansetzen hätte können, senkte die Gräfin mit einer entschlossenen Geste ihr gezogenes Schwert. Auf jenes Zeichen hin stürmte ihre Garde vor, unterstützt durch die Bauernwehr von den Gütern des Junkers Kwassow. Den sich anschließenden Kampf kann man wohl nur als Gemetzel bezeichnen: aussichtslos die Lage der als verzweifelte Bittsteller gekommenen Untertanen des Barons und der Junker von Bretselskoje und Schirnitz. Die Aufstellung der Sargschreiner am nächsten Morgen lieferte die nüchternen Zahlen: einundachtzig gefallene Bauern von den Ländereien der »aufständischen Flachadeligen«, dazu acht tote Gardisten und vierzehn Opfer aus den Reihen der Wehr des Gutes Kwassow. Der Baron aber und seine beiden Adelsbrüder wurden ergriffen, wegen Landfriedensbruch ihrer Adelsrechte für ledig erklärt und am Galgenbaum zu Walserwacht aufgeknüpft. Der Junker von Kwassow indes wurde bald darauf zum Baron erhoben und erhielt die Ländereien der »Aufständischen« zum Lehen.

DER INNIGSTE WUNSCH DES VERRÄTERS aber sollte sich nicht erfüllen: Obwohl Baron Rikoslajew wie ein gemeiner Verbrecher gehängt worden war, gab seine Witwe nicht dem Drängen Dergan Derganjewitschs nach, nun endlich seine Frau zu werden. Und als schließlich ihr eigener Hof gepfändet wurde, da lief die entehrte Baronin davon, um fortan unerkannt ein Leben in der Fremde zu fristen. Die letzte Erinnerung an ihren Gemahl, die Gemme aus Rubin, die sie in der Tasche des Toten gefunden hatte, trug sie stets bei sich, und oft genug stahl sich ihre Hand unter die Gewänder, um nach dem Kleinod zu tasten ...

DIE ERZÄHLERIN HATTE IHRE TRAGISCHE GESCHICHTE BEENDET. Betroffen und voller Rührung blickten die Norburger in der Schenke umher.

»UND ALL DIES IST WIRKLICH GESCHEHEN?« fragte einer in die Stille hinein.

»JEDES WORT DAVON IST WAHR«, gab die Geschichtenerzählerin zur Antwort.

»WELCH EIN ZUFALL! Hörst nicht du ebenfalls auf den Namen dieser Baronin, Nikina, so war er doch?« erkundigte sich ein anderer Gast. »Ja«, murmelte die Befragte, »welch ein Zufall.« NIEMAND BEMERKTE DIE EINSAME TRÄNE, die sich aus dem Augenwinkel der Erzählerin stahl, während die Gäste im Saal ihren bescheidenen Obolus in das herumgereichte Binsenkörbchen warfen. Währenddessen fühlte die Reisende verstohlen nach einem meisterlich geschnittenen Rubin in ihrem Gewand, und ihre Gedanken schweiften zurück zu jenen Jahren, in denen sie Ehrfurcht und Verehrung für den Adel empfunden hatte, zu dem sie sich eine kurze Zeit lang hatte zählen dürfen.



IN DEN TOTENSÜMPFEN

DER MOND SELBST VERBLASSTE FURCHTSAM hinter den dichten Nebelschwaden, als Jarvosch, Sohn eines Vaters, der sich seiner schämte, getreuer Hüter und Heiler der Erdriesin, weiter in die Sümpfe vordrang. Die kurzen Finger der Zwergenhand suchten den goldenen Reif um seinen Hals, doch an einem Ort wie diesem vermochte die Seele seines Bruders keinen Trost zu spenden.

SCHWARZES, FAULIGES WASSER UMSPIELTE SEINE FÜSSE und verwandelte den Boden in tückischen Morast. Die dunklen Überreste toter Bäume ragten aus dem Schlamm hervor. Einzig der Morgendorn in seiner Blütenpracht war dazu angetan, den Ahnunglosen alle Gefahren des Sumpfes vergessen zu lassen – doch stellte gerade er eine Gefahr für Leib und Seele dar, wie sie tückischer kaum sein konnte. SUMU LIESS IHREN DIENER IM DUNKELN SEHEN, doch das geisterhafte Leuchten des Nebels im Mondschein schmerzte in seinen Augen. Siechtum und Pestilenz krochen aus jedem Winkel hervor, verbanden sich mit dem allgegenwärtigen Dunst und schufen mit ihm den Atem des Moores, der lange schon nicht mehr der Atem Sumus war. Jarvosch, der lebendige Eindringling in dieses tote Reich, war hier nicht willkommen. Voll Trauer ließ er sich auf die Knie nieder und grub die Rechte tief in den zähen Schlamm, Sumu Trost zu spenden. Sein Geist floß durch die Unergründlichkeit der Sümpfe, durchströmte die morastige Tiefe und drang in jeden Strauch.

Doch da war nichts als endlose Leere und Finsternis. DER GEODE SCHRECKTE ZURÜCK, als um ihn her aus der trügerischen Stille der Sümpfe das Chaos der Niederhöhlen hervorbrach: Der Nebel brachte in ewiger Agonie verzerrte Fratzen hervor, unglückliche Kreaturen,

seit Urzeiten an diesen Ort gebunden; die dunklen Stämme der Baumleichen ächzten und barsten, als sei der Blitz in sie gefahren. Der Boden erzitterte und grollte, einer erwachenden Bestie gleich. Totes Gestrüpp riß und zerrte an dem Zwerg, als er sich zur Flucht wandte, und wohin auch immer er seinen Fuß setzen wollte, taten sich im Morast schmatzende Schlünde auf, begierig, ihn in die Tiefe zu zerren.

DANN KAMEN DIE ROTAUGEN, funkelten ihn böse durch den Nebel hindurch an. Schattengleich huschten sie umher, die langen Reißzähne zu einem dämonischen Grinsen entblößt. Zischend und fauchend schlossen die Untiere ihren tödlichen Kreis, während die Nebelgeister erwartungsvoll heulten und wisperten. Doch als Klauen und Fänge sich in Zwergenfleisch bohrten, da erfaßte den Angroscho die grimme Wut seines Volkes.

UND ER WAR UMGEBEN VON SUMUS HEISSEM ATEM, als er ihnen zurief: »Seht, *sie* wacht und ist nicht tot. Vergeht in *ihrem* lebendigen Odem!« Und ein feuriger, alles vernichtender Rondrikan fegte über den Kampfplatz, um nichts als Tod und Verwüstung zurückzulassen. Als sich der Zorn der Elemente legte, war Jarvosch allein. Doch weit entfernt vermeinte er ein Lachen zu erahnen, ein dämonisches Glucksen und Kichern, und es galt ihm ...

DIE ZEHN TABGABE

»S NICHT JUT, WENN DU MIT DEN HERRN HADERST, Grimjeka«, fuhr der Alte in der Auseinandersetzung fort, seine Tochter über die Holzschüssel mit Rübeneintopf aus runzligen Augen anblinzeln. »Du hast den Hof, du hast die Kuh, du hast dejne Kinder – und Irjan, dejne Mann. Wenn du fromm und beschejden dejnen Acker bestellen tust und dich mit den Jöttern jut stellst und alle Praiostag in den Tempel jehst, denn bist du doch glücklich!«

TRIUMPHIEREND ÖFFNETE ER SEINEN ZAHNLOSEN MUND und erhob den Holzlöffel wie der Praiosgeweihte am Feiertag sein

Szepter. Seine Tochter, Bäuerin Grimje vom Jaakonsenhof, brummte nur etwas Unverständliches vor sich hin und stocherte ein weiteres Mal lustlos in der Holzschüssel herum, schob weichgekochte Rübenstücke von einem Rand zum anderen und – als wäre das nicht schon sinnlos genug – wieder zurück. Ohne ihrem Vater die Gelegen-

heit zu geben, noch ein weiteres Wort zu vergeuden, sprang sie auf, daß der Schemel pfeilschnell den einzigen Raum des Jaakonsenhauses durchquerte, knallte ihren Löffel in die Schüssel, daß Rübenstücke sich über den Tisch, den Vater und den Rest der Familie verteilten, und eilte dann aus der Hütte – den Krug mit Wintermeskinnes unter dem Arm.

»DAS HATTSE VON IHRER MUTTER!« rief der alte Jaakon beschwörend und wischte mit gichtigem Finger die Suppe aus seinem Gesicht, »und der hat das nicht jut bekommen! Die Jötter megen dat jar nicht, wenn man sich jroß tut! Das kennt



ihr mir jlauben ...« Er blitzelte seine drei Enkelkinder mit halbblinden Augen an, während er bedeutungsschwanger, aber unverständlich weiterbrabbelte und sich die kalte Suppe vom Finger leckte. Hane und Prinjan, die stämmigen Söhne des Jaakonsenbauern, blickten sich an. Zwar machte ihnen ihr Großvater keine Angst mehr mit seinen düsteren Warnungen, schließlich waren sie beide schon fast erwachsen, und Hane wollte im nächsten Jahr schon heiraten, wenn der Fronvogt es erlaubte, aber mulmig war ihnen sehr wohl zumute: Es war jedes Jahr das gleiche, wenn Ende Travia der Vogt des Herrn Grafen den Zins und die Steuern eintrieb, die in der Höhe und Form entrichtet werden mußten, wie es der Dorfschulze befohlen hatte. Die Wagenladung gehacktes Holz stand bereits auf dem Hof, die Säcke mit dem Getreide waren in der Scheune aufgestapelt. Ein Dutzend Hühner gackerte bereits seit Tagen, von böser Vorahnung erfüllt, und fünf Stein Butter waren von dem Vater und Schwesterchen Nessa in tagelanger, armezermürender Arbeit gewalkt worden. Morgen früh käme der Vogt Vito Ouveski, um über das Verladen des gräflichen Eigentums zu wachen, das unter der einjährigen Pflege der Familie Jaakonsen, die nichts weiter ist als ebenfalls gräfliches Eigentum, so prächtig gediehen ist – und das trotz des kurzen Sommers und des vergangenen Winters, in dem fast jeder Eigenbauer in Gorschnitz und Umgebung das Saatkorn angebrochen hatte, um nicht zu verhungern.

UND WIE IN JEDEM JAHR schloß sich ihre Mutter, die Leibeigene Grimje vom Jaakonsenhof, in der Mansarde über dem Schober ein, trank viel zuviel Schnaps und haderte mit den Göttern und köchelte den Zorn auf ihren Vater und den Vogt. Denn schwer nur war es ihr einzusehen, daß ein Jahr von Mühe und Arbeit, Schweiß und Tränen, Kälte und Hunger, Sorgen und Not kaum etwas für sie selbst und ihre Familie brächte. Und wie in jedem Jahr, seit die Söhne kräftig genug waren, würden die beiden die Abgaben unter der Aufsicht des gestrengen Vogtes zum gräflichen Hofe karren.

GÄNZLICH ANDEREN GEDANKEN aber hing deren Schwesterlein Nessa nach, das zwar jetzt die Tränen aus den Augenwinkeln wischte, weil es sich über die Mutter so erschrocken hatte, aber alsbald – nachdem der Tisch abgewischt, die Näpfe abgewaschen und der Großvater zu seinem Strohsack geleitet war – setzte sie sich auf ihren Schemel ans Fenster – nahe an das Feuer, denn die Kälte des späten Traviamondes kroch schon durch alle Ritzen des Holzhauses, schlich durch die wollenen Fensterbehänge und zwängte sich über die krumme Schwelle der Tür. Auf ihrem Schemel aber saß Nessa völlig unbeeindruckt vom bornischen Herbst mit glänzenden Augen und starrte auf die dunkelnde Heide hinaus.

MORGEN WÜRDE SIE MIT IHREN BRÜDERN auf des Grafen Hof fahren! Bei dem Gedanken schlug ihr das Herz bis zum Halse, und ein kalter Schauer des Entzückens rann ihr über den Rücken, gerade zwischen den Schulterblättern hindurch. Die alte Joostrina vom Nachbarhof hatte so viele Geschichten von den Bronnjaren und dem Grafen erzählt, und von den hohen Herren, die auf ihren stolzen Rössern über die

bornische Heide preschten, in ihren glänzenden Stiefeln, den bunten Rock flatternd dem Wind ausgesetzt.

NESSA SEUFZTE. Sie dachte an den hohen Herrn, den Grafen, an seinen Hof, den sie morgen zum zweiten Mal würde sehen dürfen! Womöglich würde gar der Graf ein Auge auf sie? Immerhin war sie ja schon »ein großes Mädchen« (sagte der Vater) oder besser: »ein junge Frau« (meinte Nessa selbst). Ob sie vielleicht dort als Magd genommen würde? Magd auf dem Grafenhof! Das wär doch was! Vielleicht auch als Zofe der Gräfinmutter nach Festum! Ja, das ferne Festum, das wollte Nessa gern einmal sehen, wo doch die Leut' dort alle so sorgenfrei sind und vom guten Adelsmarschall regiert werden, der dem Volk wohl will und die Bronnjaren piesackt ...

»NESSA! HERST DU SCHLECHT? Ich red' mit dir!« Nessa schüttelte die Gedanken ab, die sich nur quälend langsam von ihrem Bewußtsein schälten, und mit Wehmut und Bedauern ließ sie sie fahren, um sich dem Vater zuzuwenden, die Augen noch immer glasig. »Nessa, was is' denn?« fragte Irjan Jaakonsen, doch schon verhärteten sich seine leidgewohnten Züge wieder: »Her auf zu träjmen, Nessa, das fihrt zu nix! Wejßt doch, daß die Butter noch nich' fertig is' und die Hihner ooch noch nich' in die Jestelle jesteckt wurden!«

GANZ KURZ JAGTE EIN GÖTTERLÄSTERLICHER GEDANKE, einem unausgesprochenen Fluche gleich, durch Nessas Kopf, dann aber trottete sie doch in den Schober, um die Hühner in die Reisiggestelle zu verfrachten, und begab sich etwas später auch mürrisch und trotzig zum Butterstampfen.

GRIMJE ABER KEHRTE DEN GANZEN TAG und den ganzen Abend nicht wieder zurück. Bisweilen aber – wenn Nessa im Schober ganz stille war und den Atem anhielt – dann konnte sie einen gezischten Fluch oder ein haderndes Wimmern von der Mansarde her hören.

DER MORGEN WAR KALT. Kaum konnte das fahle Tageslicht den dichten Bodennebel durchdringen, der schwer und naß in den Sträuchern am Hof und an den Giebeln der Häuser hing. Kein Hauch brachte Bewegung in die weißen Schwaden, die langsam und gespenstisch über den rauhreifbedeckten Boden krochen und sich hier und da zu nebligen Gebilden erhoben. NOCH LANGE BEVOR DES GRAFEN VOGT auf dem Hof erschien, begleitet von zwei knorrigen Knechten auf ebenso knorrigen Wagen, auf deren rohen Pritschen schon die Abgaben des Nachbarhofes ein kümmerliches Häuflein bildeten, sorgten Hane und Prinjan schon für alles Nötige. Mal wuselte Nessa aufgeregt zwischen ihren Brüdern herum, dann wieder hielt sie inne, den Traum vom Grafenhof oder besser: vom fernen Festum stets vor Augen ...

»NESSASCHKA, STEH NICHT 'RUM wie ejn Sack Norburger Erdäppel, der Vogt ist da!« Prinjan schob sie aus dem Türrahmen, den sie träumend versperrt hatte, dann sah auch das Mädchen den mürrischen Vito Ouveski, der krumm wie eine Sichel, hager und mit scharfkantigem Gesicht auf dem Bock des vorderen Wagens saß. Eben dirigierte er mit kralligen Händen die beiden Knechte zu den Getreidesäcken, wo Hane und Prinjan bereits ächzend Säcke wuchteten. Beherzt hob



Nessa ein Hühnergestell auf den Wagen, und die Hühner flatterten wild gackernd in ihren Käfigen umher.

»WAS FÜR DUMME GESCHÖPFE DOCH DIE HÜHNER SIND«, dachte das Mädchen bei sich, die Finger vor den spitzen Schnäbeln des Federviehs schnell zurückziehend. »Da sind sie nun derart offensichtlich gefangen und wehren sich trotzdem noch! Ob sie das denn nicht einsehen könnten, daß an ihrem Schicksal nichts zu ändern ist, egal wie laut sie schreien, wie wild sie mit den Flügel schlagen ... Oder könnten sie gar begründen, daß ihnen Unrecht geschieht – wenn sie denn sprechen könnten? Doch ganz bestimmt nicht! Nein, Hühner sind einfach dumm, daß sie sich auch noch wehren!«

WENIGE STUNDEN SPÄTER RUMPELTEN DIE BEIDEN WAGEN über die schlammige Grafenstraße nach Gorschnitz. Als Nessa sich noch einmal zum elterlichen Hof umblickte, konnte sie dort wieder ihre Mutter erspähen, gezeichnet von gramvoller Nacht, in den Armen des Vaters, und beide starrten den Karren mit eigentümlicher Miene nach ...

EIN LEICHTER NIESELREGEN HATTE INGESETZT, doch nahmen ihn weder die beiden wandernden Grimje-Söhne wahr, noch Nessa auf der Pritsche, noch etwa die beiden Knechte des Grafen oder dessen Vogt. Denn ein bornischer Herbst ohne Nieselregen, das war undenkbar! So regnete es also, wie im Sommer die Praiosscheibe scheinen muß oder im Winter Väterchen Firun den Schnee fallen läßt.

DENNOCH WAR DER REGEN NATÜRLICH NICHT ANGENEHM, da er nämlich die Eigenschaft besaß, bis auf die Haut durchzudringen, und sei man noch so warm eingepackt. Bald schon froh Nessa göttererbärmlich, weshalb sie nicht länger mit angezogenen Beinen hinten auf dem Wagen saß, sondern ebenfalls zu Fuß lief. Der Weg bis Gorschnitz machte sich vor allem dadurch bemerkbar, daß tiefe Karrenspuren sich durch ein schlammig-braunes Band zogen, das die Wiesen zur Linken von den Wiesen zur Rechten trennte; und wenn nicht Wiesen, dann Wald, selten aber Felder.

DER SCHLAMM DES WEGES BILDETE EINE DICKE SCHICHT am Schuhwerk, die immer schwerer wurde, und auch die Karrenräder – robust und massiv – waren alsbald mit fetten Schlammbrocken bedeckt, die die Knechte und die beiden Grimje-Brüder unter anhaltendem Fluchen des Vogtes entfernen mußten; mit Stöcken oder mit der Hand, gleichwie. AUF DEM WEG NACH GORSCHNITZ passierte der Zug der beiden Wagen noch drei weitere Gehöfte und vermehrte sich um einen weiteren Karren sowie einige leibeigene Bauern und Knechte.

ALS DIE HÄUSER DES GUTES GORSCHNITZ am frühen Nachmittag – der Nebel hatte sich endgültig verflüchtigt, und es nieselte auch nicht mehr – in Sicht kamen, da waren die knorrigen Knechte, die Bauern, die Grimje-Brüder und auch Nessa von den Beinen aufwärts und dem Hals abwärts mit Schlamm beschmiert, die Wämser verdreckt, die Stiefel naß und schwer. Nur Vogt Vito hockte mit seiner unbeschmutzten Sichelgestalt krumm auf dem Bock und schimpfte knurrend in einem fort.

AUF DEM GRAFENHOF, der mit kopfgroßen Feldsteinen gepflastert war, hatten sich bereits die meisten der leibeigenen Bauern der Grafschaft versammelt. Dutzende Karren standen in der Nähe, auf dem Hof, vor den beiden Scheuern. Ein großer Abgabehaufen aus Rüben und Erdäpfeln wuchs durch fleißiger Hände eilige Arbeit. Dicht dabei war auch ein kleines Tischchen aufgebaut, an dem ein Schreiber fein säuberlich eintrug, was der neben ihm stehende Jüngling ihm diktierte. In einer Reihe standen einige Männer und Frauen in ärmlicher Kleidung an, um dem Sohn des Grafen, dem edlen Firunjan, aufzuzählen, was sie im Zinsmond auf des Grafen Hof gebracht hatten. Hin und wieder setzte der Schreiber ab, um sich die klammen, roten Finger zu reiben, bis ihn der junge Graf herrisch anfuhr.

HANE STELLTE SICH HINTER DEM LETZTEN DER BAUERN AN, demütig die Mütze in den Händen, dem grüßenden Vordermann scheinend und flüchtig lächelnd Gruß spendend. »Das ist doch nicht recht, daß der Hane sich so klein tut?« wunderte sich Nessa mit leisem Unbehagen, während sie den Knechten und Bauern und ihrem Bruder Prinjan beim Abladen der Güter half. Sie waren damit fertig, noch ehe Hane am Tischchen stand, weshalb die beiden Geschwister sich zu ihrem Bruder gesellten. Hane und Prinjan tauschten unsichere Blicke aus, Nessa krallte aufgeregt ihre Finger in den groben Stoff ihres Rockes. Dann standen die drei Geschwister vor dem Schreiber!

»WOHER?« FRAGTE DIESER MÜRRISCH, Hane gelangweilt musternd. »Vom Jaakonsenhof, Herr«, gab Hane zur Antwort. NESSA ABER ERSCHRAK GANZ HEFTIG, als sie merkte, daß der anbei stehende Grafensohn sie aus seinen unergründlichen Augen scharf ansah. Schnell senkte sie den Blick wieder zu Boden und merkte, wie ihr die Röte ins Gesicht schoß. Ihre Ohren verschlossen sich dem weiteren Geschehen, und ihr Traum keimte wieder empor: Ob er jetzt gleich fragt, ob ich nicht als Magd auf dem Grafenhof arbeiten wolle? Oder vielleicht endlich: Zofe der Frau Gräfin? Und Festum ... EIN GROBER SCHLAG INS GESICHT weckte sie plötzlich und unsanft aus ihrem Tagtraum. »Weiß euer Vater nicht, wer hier der Herr is'? Will er sich mit dem Grafen Gorschnitz anlegen?« Firunjan von Gorschnitz war außer sich vor Zorn – offenbar war der Groll gegen die Jaakonsenbauern schon lang gehegt! Unter den trommelnden Schlägen des gräflichen Gehstocks krümmte Hane sich zusammen, während Nessa noch wie vom Donner gerührt dastand und Prinjan hilflos die Fäuste ballte.

»HERR, ICH BITT' EUCH!« STAMMELTE NESSA, all ihren Mut zusammennehmend. Der hielt auch inne und ließ schließlich ab von Hane, der sich vor Schmerz wimmernd auf dem Boden wälzte. Dann war er mit einem langen Schritt bei Nessa und packte ihr Kinn in einen Griff so fest wie ein Schraubstock. Mit zorngeröteten Augen funkelte er sie an und zischte ihr heiß und heftig ins Gesicht: »Paß auf, du klejnes Miststick! Deine Eltern wollen mejner wohl spotten! Schicken mir das schmutzige Gör' und ihre nichtsnutzen Brider zur



Zehntabgabe, Jahr um Jahr, anstatt selbst ihre Pflicht zu tun! Das soll ihnen nicht bekommen! Straf' muß sein, und wenn der Kopf die Alten sind, so muß es der ganze Lejb leiden!« Wichtigt stieß er Nessa von sich, die rücklings in den Schlamm fiel und zu wimmern begann. Eilig winkte der Grafensohn den krummen Vogt herbei. »Vito, die Grimjebrider kommen bejd' jetzund an den Pranger, als bis daß das Lumpenzeich sie mit seinem Halse auslöst! Und dem Irjan wird der Zins erhöht, dann kann er sich der Buß' besinnen!« BENOMMEN NAHM NESSA WAHR, wie ihre Brüder gegriffen, gebunden und weggeführt wurden. Beide wehrten sie sich nicht, sondern preßten das Kinn auf die Brust und starrten demütig zur Erde. Aus war der Traum von der Anstellung am Grafenhofe, aus der Traum vom fernen Festum! Ganz im Gegenteil, das kommende Jahr würde noch mehr Arbeit und Mühen bringen. Und warum das Ganze? Würde es nicht

auch bei den anderen Bauern geduldet, daß die Kinder, wenn sie groß genug waren, an ihrer Eltern statt die Abgaben zum Fronhof brachten? Weshalb hatte der Zorn des Grafensohn dann ausgerechnet sie getroffen? – Weil der hohe Herr natürlich wußte, wie lästerlich und verstockt ihre Mutter war. Weil die Götter selbst es leid waren mitanzusehen, wie sie sich Jahr um Jahr gegen die heilige Ordnung sträubte ... Ach, wann würde sie denn endlich begreifen, daß die Welt gut war, so, wie die Zwölfe sie gefügt hatten, und daß es keinen Trost, sondern nur neuen Schmerz bringt, sich dagegen auflehnen zu wollen ...

DIE HÜHNER KAMEN NESSA IN DEN SINN, hübsche, goldbraune Hennen, die sie mit eigener Hand aufgezogen hatte und die sich nun, da sie sich nicht mehr wehrten, auf dem Weg zum gräflichen Schlachtklotz befanden, und sie fühlte, wie ihr heiße Tränen in die Augen traten.

DIE EULE UND DER GEIST

LIND SÄUSELT DER WIND DURCH DAS GEÄST der dichten Bornulmen, beginnt mit den Blättern ein Spiel von raschelder Musik, fächert verhalten hier eine Melodie, rüttelt dort einen Zweig zum Tusch, bläst behäbige Böen durch das Blattwerk, weht weiche Winde über Wipfel, daß der Sommer vor Vergnügen jauchzen möchte.

LEIDER BLEIBT DEM MENSCHEN diese Sommermelodie verborgen, sie rauscht nur unablässig durch den Hintergrund der sternklaren Nacht, die sich soeben über Seweriens feuchte Auen und dichte Wälder erhoben hat. Ein Mensch, der unter dieser Ulme stünde, würde nur auf den wehmütigen Sang der Nachtigall lauschen, die bei Erscheinen Phexens silbriger Scheibe ihr anmutiges Lied zu singen beginnt. Droben im Wipfel des borkigen Blattriesen, der die Bäume rings väterlich überragt, hockt der kleine unscheinbare Vogel und trällert konzentriert und ernsthaft die wunderbaren Weisen. Die Mäusefamilie am Fuße des Baumes verharrt im Abendbrot, und Vater Maus ermahnt die Mäusekinder zu Aufmerksamkeit. DOCH EINES DER MÄUSCHEN, ein besonders wohlgenährtes, huscht auf die mondbeglänzte Lichtung. Ein Baumstumpf hat seine Aufmerksamkeit erregt. Es ist der Überrest eines Stammes, von Menschhand kunstfertig zu einer traurigen Fratze geschnitzt. Das Mäuslein knabbert gedankenverloren am Kinn der Fratze, wendet sich dann einer unreifen Nuß zu, leckt sich die Pfoten und gibt allgemein das Bild nächtlicher Geschäftigkeit.

DA ERHEBT SICH UNDEUTLICHER NEBEL vom Fuße des Fratzenstammes, schlängelt sich an ihm empor, formt sich zu einer gebückten Gestalt, die sich schließlich bedächtig neben das Mäuslein setzt, das interessiert zur Seite rückt. Die Gestalt – es ist offenbar ein Geist – schlägt die Beine

übereinander, setzt den Ellenbogen auf das Knie und schmiegt das durchscheinende Kinn in die Handfläche. Mit einem Hochziehen der weißen Brauen stößt sie einen tieftraurigen Seufzer aus, den sie der Nachtigall entgegenschendet. Das Mäuslein hat derweil ungerührt das Knabbern wieder aufgenommen, als plötzlich – horch! Ein zischendes Sausen!? Mit einem Satz springt das Mäuslein von der Fratze in das hohe Gras und huscht ins Waldesdickicht davon, während sich gierige Klauen tief in das Holz des Stammes neben dem Geist bohren, wo eben noch die Beute geknabbert hat. Der Geist wendet erstaunt den Kopf und blickt in die dunklen Augen eines grinsenden Totenschädels, der frech auf einem Vogelleib mit mächtigen Klauen wackelt!

MIT EINEM SATZ SPRINGT DER GEIST (irgendwie schwebend, denn er berührt den Boden nicht und stößt sich auch nicht am Stamm ab) hinter die Holzfratze, und unruhig (denn sein Herz kann nicht mehr aufgeregt klopfen) betrachtet er den grausigen und lang erwarteten Boten aus Borons Reich, der zu ihm auf die Lichtung gesandt zu sein scheint. Langsam beginnt der Geist zu begreifen, und spätestens, als der Schädel ihn mit tiefer, weiblicher Stimme auffordert: »Setz dich, Mensch, die Maus ist weg! Schuhu! Laß uns plaudern. Schuhu. Du siehst so seltsam aus?« weiß er, daß es sich um nichts weiter um eine Schädeleule handelt, der die fette Beute für diese Nacht durch die scharfen Klauen geflitzt ist.

DIE ALTE SCHWERMUT SENKT SICH WIEDER über den Geist, und



antwortend begibt er sich zurück auf seinen Lauschposten (die Nachtigall hat ihr Konzert fortgesetzt): »Ja, ich sehe seltsam aus – für einen Menschen. Aber das bin ich nicht. Nicht mehr. Schon lange nicht mehr.« Abermals stützt er wieder den Kopf auf die Hände.

»SOSO, SCHUHU. Aber du siehst mir aus wie ein Mensch, Schuhu«, gibt die Schädeleule listig von sich.

EIN WENIG GEREIZT ERWIDERT DER GEIST: »Ja, ich war ein Mensch! Der Hof dahinten gehörte mir, Biterolf dem Ulmenbauern, bis ich eines Tages unter den nämlichen Baum geraten bin, auf dem wir jetzt sitzen!« Biterolf der Geist spuckt die Worte förmlich aus.

(ES SOLL NICHT VERWUNDERN, daß sich Eule und Geist unterhalten, denn Tiere und Geister sprechen schon seit jeher die gleiche Sprache.)

»SCHUHU! DAS IST EINE TRAUERIGE GESCHICHTE«, raunt die Schädeleule und wiegt mitfühlend den Kopf, »doch sage, Mensch, weshalb du nicht dorthin geflogen bist, wohin ihr Menschen immer geht, sobald es mit euch zu Ende ist?«

VOLL UNVERSTÄNDNIS STARRT BITEROLF die unheimliche Eule an. Seine grülich geisterhaften Augen sind dunkel unterlaufen, die Pupillen zu kleinen Körnern geschrumpft, das Haar wirr und moosartig. Biterolf schüttelt heftig den Kopf (eine Angewohnheit, die auch Geister nicht ablegen – warum auch immer): »Die Geschichte ist – weiß Boron! – sehr verworren. Aber ich will sie dir erzählen: Vor langer, langer Zeit – ich habe aufgehört, in meiner dumpfen Gruft die Jahre zu zählen – liebte ich ein Mädchen, so schön wie ein Ingerimmorgen, mit Haaren so hell und so duftend wie ein Kornfeld zur Praiosstund' und Augen so tief und so klar wie die Seen der Nordwalser Höhen, Nadjescha, und sie liebte mich. Allein, der Graf hatte andere Pläne. Ljubow, dem Schläger – so nannten wir ihn, mußt du wissen, seinen richtigen Namen habe ich vergessen –, nun, dem Ljubow war die Frau gestorben, war bei einem Treppensturz ums Leben gekommen. Das erzählte Ljubow. Sein Häuschen hat übrigens nur ein Stockwerk. Da stand er nun mit fünf unversorgten Kindern, sprach dem Meskinnes noch fleißiger zu als vordem, und der Graf meinte, so könne es nicht weitergehen, es müsse wieder eine Frau ins Haus. Seine Wahl fiel auf meine Nadjescha, und so schlossen Ljubow und Nadjescha den Traviabund – da war nichts zu machen. Zwei Monde später war auch Nadjescha tot. War bei der Apfelernte von der Leiter gefallen, wie Ljubow erklärte. Bei der Apfelernte! Im Praios! Und wenn auch der Graf dem Schläger glaubte, ich tat es nicht.« Von altem Seelenschmerz überwältigt (dem einzigen, den auch Spukgestalten bitter fühlen), unterbricht Biterolf seine traurige Geschichte, während die Schädeleule verlegen mit den Krallen scharrt. Fast erschrickt sie, als Biterolf mit gefletschten Zähnen wieder anhebt zu sprechen. »Also schwor ich bei den Zwölfen, bei allem, was mir heilig ist, und meinem Leben, daß ich nicht eher ruhen noch rasten wollte, als bis Ljubow seine gerechte Strafe ereilt hätte! Ich besiegelte den Schwur bei den Geistern meiner Ahnen und machte mich

ans Werk. Doch wenige Tage später schon – ich konnte ja trotz meiner Rachepläne meinen Hof nicht verkommen lassen – ging ich in den Wald, um Holz zu schlagen. Es windete sehr, doch achtete ich nicht des aufkommenden Sturmes, sondern hackte wacker auf die Äste ein, im Geiste Ljubows Fratze stets vor mir, als ein plötzlicher Sturmwind die Eiche hinter mir umwehte. Ein breiter Ast erwischte mich Hinfortspringenden am Kopfe, und aus war's mit mir, meinem Leben und meiner Rache.«

»SCHUHU!« BRINGT SICH DIE EULE ENERGISCH IN ERINNERUNG.

»Sag, Mensch, schuhu, das erklärt doch noch lange nicht, warum Du immer noch da bist?« Zufrieden plustert die Eule sich auf; sie kommt sich sehr gewitzt vor.

BITEROLF, DER GEIST, WEISS NICHT, ob er wimmern oder schreien soll. So viel Unverstand ist ihm nicht einmal zu Lebzeiten begegnet! Dann aber rutschen seine Augenbrauen wieder herab, seine Hände falten sich in seinem Schoße, der linke Fuß wippt ein wenig, und Biterolf erklärt der Eule, was jedem Bornländer bereits in die Wiege gelegt wird:

»MIT UNS MENSCHEN IST DAS SO: Es gibt solche, die haben sich in ihrem Leben etwas ganz fest vorgenommen; oder sie haben geschworen, etwas Bestimmtes zu tun; oder sie haben noch eine Aufgabe zu erledigen, von der sie mitunter gar nichts wissen. Diese Menschen können das Nirgendmeer ...« – ein fragendes »Schuhu« unterbricht den Geist – »Hm, das Nirgendmeer ... tja ... das trennt unsere Welt von der der Toten, verstehst du, Eule?« Sie versteht nicht, aber der Geist fährt dennoch fort, die Geschichte der Hausgeister zu erzählen, die längst seine eigene geworden ist:

»DIESE UNGLÜCKLICHEN SEELEN geistern hernach eben dort herum« – Biterolf, der Geist, kichert kurz trocken und bar jeden Humors ob seines Wortspiels – »eben dort, wo sie gestorben sind. Damit sie aber nicht ganz ohne Heimstatt sind, stellt man ihnen ein Bildlein auf, wie eben jenes, das unsere Bank nun ist. Welche Seelen aber keine Behausung erhalten, die streifen ziellos durch das Land, werden oftmals grimmig und haßerfüllt und machen den Lebenden das Dasein schwerer, als es eh' schon ist. Da aber die Lebenden nicht wissen, ob die Seelen der Altvorderen auf Golaris Schwingen enteilt sind oder noch verweilen, stellt man jedem Gestorbenen einen Markstein, eine Bohle oder dergleichen auf. So sammeln die braven Bauern um sich stets die braven Hausgeister, damit jenen die Zeit des Wartens erleichtert werde. Denn irgendwann kommt auch deren Zeit; meine wird kommen, sobald Ljubow seinen letzten Hauch getan hat – wie ich hoffe.« Wieder gibt der Geist einen trockenen Laut von sich, ein Husten fast. Dann murmelt er zornig etwas wie: »Möge das schon morgen sein ...«

DARAUF FÄHRT ER IN SEINEM DOZIERENDEN TONFALL FORT:

»Schon oft habe ich selbst zu meinen alten Eltern zu sprechen versucht, den jüngsten Hausgeistern meines Hofes, allein, sie sind längst in den Zwölföttlichen Paradiesen, die Seligen. Nur ich, ich sitze hier und warte und traure ob meines bösen Schicksals, das mich an Dere und diesen Baumstamm kettet.«



EIN WEITERER TIEFER SEUFZER klingt aus geisterhafter Kehle, während die Eule dem Weinen nahe ist, aber Eulen können gar nicht weinen, wehalb sie nur mitfühlend krächzt. Zwar versucht sie, sich an Biterolf zu schmiegen, als wäre er ein Eulenzuges, doch besitzt seine durchscheinende Gestalt keine Substanz, so daß dann Eule und Geist schweigend nebeneinander hocken und weiterhin dem Konzert der

Nachtigall lauschen – und der Sommermelodie in den Wipfeln der Bäume; sie lauschen bis zum Morgengrauen. Bei Praios' Erscheinen geht die Eule schlafen und der Geist dorthin, wo er bei Anbeginn des Abends hergekommen. Doch treffen sich Eule und Geist seitdem allabendlich auf dem Baumstamm, und wenn Ljubow, der Schläger, nicht gestorben ist, so treffen sie sich noch heute.

DIE GEFLÜGELTEN

bedurft hätte –
ich sage dir,
Suschenka: Ich
habe mir nie

VÄTERCHEN BRUMMELTE EIN WEILCHEN, endlich aber räusperte er sich und sprach: »Großmütterchen hatte mich zu ihrem Schwesterlein nach Rodebrannt gesandt; ich war ein junger Taugenichts damals, nutze zu nichts (gerade wie du), kaum älter als zehn Jahr' ... Ich reiste im Frühjahr, die Bornstraße war ein einziger Sumpf damals (schlimmer noch als in jenem Jahre, als Freund Hurdo den Riesen Milzenis sah). Zwei Monde blieb ich bei der Muhme, bis diese mich ihrer Schwägerin, der Gräfin auf Schossko, herzlich als Hausgast über den Sommer anempfahl. So reiste ich nach Schossko. Den ganzen Sommer lang tollte ich durch die Wälder von Sewerien, schwamm im Waldener Weiher, jagte Schnepfen im Bornwald und Pfeifhasen im Ilmenwald (und verliebte mich bis über beide Ohrensippen in meine Base Tineke, der Gräfin Tochter, ein flachsschöpfiges, aufgewecktes Ding). Ja, das war mein Sommer in Schossko ... Ich weilte gerade einen Mond dort, als eines schönen Nachmittags im hohen Rondra ein eiliger Reiter auf dem Gut anlangte. Der Graf von Ilmenstein habe das Ilmenbanner erhoben und rufe zum Heerbann, um die Gareth'schen Brandschatzer aus dem Lande zu scheuchen – es waren die »Kaiserlosen Zeiten« damals, Suschka, schlimme Zeiten, und des Kaisers »bissiger Graf« schickte sich just an, dem »tollen Herzog« mit seinem Waffenvolk über die Misa hinaus nachzusetzen. Von einem Augenblick auf den nächsten summt das ganze Gutshaus wie ein Bienenstock; denn wenn der Gebietiger der Gezügelten ruft, dann ist kein Säumen, Suschenka! Denke nur, Suschka, wie es mir heiß im Magen brannte: Die Gezügelten, die sagemwobenen Gezügelten würden reiten – und ich sollte sie mit eigenen Augen sehen! ICH ENTSINNE MICH JENES ABENDS, als ich mit Tineschka in der engen Rüstammer saß, noch gerade so, als ob's gestern gewesen wär! Die Gräfin hatte jedem von uns ein Beutelchen Scheuersand und einen Tigel Schmierfett in die Hand gedrückt, weiche Wolltücher; gar einen Schwamm, den ihr Gemahl, der verblichene Graf, von einer seiner Fahrten nach dem Südmeer mitgebracht hatte: »Daß ihr beiden mir den Harnisch gut schrubbt«, sprach sie mit erhobenem Zeigefinger und gespielt strenger Stimme, »sonst schrub ich euch selbst so lange, bis ihr puterrot seid!« Als ob es dieser Ermahnung

wieder bei einer Putzarbeit mehr Mühe gegeben – und niemals wieder einen so schönen Harnisch gesehen!
WIR HOCKTEN IM LICHT DREIER FLACKERNDER TALGERZEN; aus einem Eichenschranke schleppte Tineschka keuchend einige schwere, scheppernde, in ölige Tücher eingeschlagene Bündel herbei – das Rüstzeug der Gräfin, der Flügelreiterin! Ehrfürchtig wickelten wir das kostbare Eisenzeug aus den weichen Lappen ... Ich muß meinen Mund vor Staunen sperrangelweit aufgerissen haben!
SCHON DIE STURMHAUBE war aus einem silberglänzenden Stahl gefertigt, der im Kerzenschein glänzte wie das Titanium der donnernden Rondra selbst und, wie Tineschka erzählte, aus den Stollen von Xorlosch stamme; ein Stück, das der erste Komtur-Kastellan von Schossko vor über sechshundert Götterläufen aus der Alten Heimat heraufgebracht habe und das seitdem von Vater zu Tochter und Mutter zu Sohn vererbt werde. Die Haube war von reich geätztem Bänderwerk geschmückt: den Blüten der Rondra, des Praios und des Firun – Lilien, Sonnenblumen und Eissterne blühten da in üppigem Reigen. Rundum verbrämte das weiche, güldene Fell des Sonnenluchses die Sturmhaube. Obendrauf prangte der Messingzapfen für die Helmzier – ein stolzer Federbusch vom Schwanz eines kapitalen Auerhahns, den das Großmütterchen Oljanka selbst geschossen habe, wie Tineschka mir erklärte, als sie den Staub von den Federn pustete und das Büschel dann sorgsam aufsteckte.
DAS UNTERE ENDE DER SCHIFTEBRUST war löwenhäuptig gestaltet und stach wie ein steiler, silberner Dorn hervor; zwei meergrüne Smaragde funkelten dem Geschöpfe Rondras anstelle der Augen. Der Harnisch selbst (in den berühmten Essen des Meisterschmieds Peradan von Angbar gefertigt, wie ich erfuhr) war überreich gekelt und geriffelt, zu einem Viertel vom Schwarzen Stahl Maraskans und zu drei Vierteln vom Roten Stahl Uhdnbergs geschmiedet – dies verlieh dem Rüstzeug eine so düstere, blutig rote Farbe, daß einem schier das Fürchten kam! Vierfingerhohe Brechränder fanden sich auf den siebenfach geschobenen Achseln. Jede einzelne Achselplatte schmierten und ölten wir gewiß eine Viertelstunde lang, damit auch nicht das leiseste Quietschen zu verneh-



men sei, wenn die Gräfin den gepanzerten Arm bewege!
DIE ARMKACHELN IM ELLENBOGEN waren vergoldet, und ein flammenspeiender, krallenbewehrter Leu aufrecht hineingeätzt. ›Als von den Kacheln einmal eine verloren ging‹, sagte Tineschka, ›da schickte meine Muhme Najeschka eigens nach Festum, damit nach dem Vorbilde der alten eine neue geschaffen werde – hier oben ist ja kein Schmied kundig genug, ein solches Kleinod zu fertigen!‹ Bei diesen Worten malte sie mit dem Zeigefinger liebevoll die schwarze Linie des Leuenleibes nach. Rotgolden schimmerten hinten auf dem tiefroten Stahl die Messingspangen, in die das Flügelpaar eingehakt wird – ganz ehrfürchtig und sacht nur strich ich viele Male mit meinem Tuch darüber, bis sie blitzblank glänzten.

AUF DEM BAUCH, GLEICH ÜBER DEM FESTEN PLATTENSCHURZ, der Schritt, Schenkel und Allerwertesten schützte, war ein fester Rüsthaken verschraubt – dort würde Tineschkas Mutter die schwere Gestechlanze einhängen, wenn die Flügelreiter zur Attacke stürmten. Die ›Hentzen‹, die stählernen Handschuhe, nahmen wir uns zuletzt vor. In den linken war das Wappen der Grafen von Schossko geätzt, der Falke über dem Born; der rechte zeigte den Ilmenzweig der mächtigen Grafen; hirschlederne Fingerlinge waren in die Hentzen eingenäht.

ALS ALL DIES GETAN WAR, holte Tineschka tief Luft; sie wandte sich einer flachen Eichentruhe zu, die ich, da sie in einem finsternen Winkel stand, bislang kaum wahrgenommen hatte. Die stählernen Aufschläge rundum waren versilbert, und drei schwere Schlösser (gewiß zwergischer Konstruktion, wie ich vermutete) verschlossen die Lade fest und sicher.

›SIND DA ...‹ HOB ICH AN. Aber Tineschka bedeutete mir zu schweigen – und nickte.

GEMÄCHLICH HOCKTE SIE SICH VOR DER TRUHE NIEDER und nestelte drei Schlüssel aus ihrem Wams hervor, langsam entsicherte sie ein Schloß nach dem andern.

DER DECKEL QUIETSCHTE SCHRILL, als Tineschka ihn am silbernen Griffe in die Höhe zog. Die Lade, gänzlich mit rotem Samt ausgeschlagen, barg ein längliches, gut einen Schritt langes Linnenbündel, das Tineschka nun mit beiden Händen behutsam aufnahm. Auf ausgestreckten Armen – gerade als ob sie bei der Marschallwahl die Elchkrone auf dem samtenen Kissen trage – brachte sie das Bündel herbei. Mir stockte fast der Atem, als sie die schneeweißen Tücher bedächtig zurückschlug: Darunter kamen die riesigen dunklen Schwingen eines Aarvogels zum Vorschein!

DAS SCHWARZE GEFIEDER SCHIMMERT MATT im Kerzenschein, mit langen, sanft gebogenen Schwungfedern auf der Ober- und feinem hellerem Flaum auf der Unterseite. Der Schaft des Flügels war in vergoldetes Messing eingefast, bekränzt von geätzten Rondralilien; und in diese Messinghülsen waren stählerne Ösen eingelassen, um den Flügel auf dem Harnisch zu befestigen.

EINE ZEITLANG STARRTEN TINESCHKA und ich gedankenverloren auf das wunderbare Paar: Was für einem erhabenen, majestätischen Vogel mußten sie einst gehört haben! Was für eine Kraft und Macht mußte sich darin verbergen! Und wie

mußten erst die Schwingen des Ilmensteiners ausschauen, die dem König der Adler entstammten!

›DA‹, SAGTE TINESCHKA DANN, ›nimm du auch einen.‹ Und ehe ich mich versah, streckte sie mir einen der geweihten Flügel entgegen.

ICH WAGTE FÜRWAHR KAUM – die Zwölfe mögen's bezeugen! –, die kostbaren Stücke zu berühren, strich mit zitternden Fingerkuppen einmal darüber hinweg: Ein heißes Kribbeln rann meinen Rücken hinab; vor Erregung rauschte mir das Blut in den Ohren!

SEHR, SEHR LANGSAM SCHOB ICH DIE STOLZE SCHWINGE auf die Spange des Harnischs – immer halb in Erwartung, daß der Flügel plötzlich, von einem ruhelosen Geist beseelt, auf und ab zu schlagen beginne ... ›Die Geflügelten schweben über der Walstatt‹, so hieß es stets ... und gleiches galt von den Geistern der Erschlagenen ... Endlich rastete die Öse mit deutlich vernehmbaren Knacken in die Messingspange ein, und auch Tineschka hatte ihr Werk vollendet. Ich atmete erleichtert auf und wischte mir den Schweiß von der Stirne. Gierig leerten wir einen Becher Wasser.

›WEISST DU DENN, TINESCHKA‹, fragte ich, ›woher die Geflügelten kommen – und warum der Graf von Ilmenstein ihr Gebieter ist?‹

›O HUSSKA‹, RIEF SIE, ›Sag bloß, du kennst die Mär vom König Eisbart und seinem geliebten Weibe nicht?‹ Fassungslos starrte sie mich an, und ich schüttelte betreten den Kopf. ›In sehr alter Zeit‹, hob sie an, ›da lebte ein mächtiger König, dessen Name Eisbart lautete, denn weiß wie Schnee war sein Bart, und der hatte ein wunderschönes Weib, Tamora geheißen. Jene Tamora, ein Kind der Waldinseln, wurde eines Tages von dem bösen Drachen Gubranor geraubt und in dessen Hort entführt, einen Turm auf dem höchsten Gipfel des gewaltigsten Gebirges. Der König aber wurde von Schmerz und Gram schier verzehrt, und endlich sandte er die besten Streiter vor den Zwölfen aus – das waren Festo von Aldyra, Jurgew von Fredesund und Delia von Nebelstein –, um seine arme Braut zu befreien. Wohlgemut machten die drei sich auf den Weg, als sie aber ans Ziel gelangten, da gewahrten sie, daß der Hort des Gubranor so steil und hoch sei, daß nur ein Vogel ihn bezwingen könne. Und so taten sie einen Heiligen Eid, auf Jahr und Tag am selben Flecke wieder zusammenzukommen; und jeder schwor, daß er nicht ruhen werde, als bis er ein Paar Schwingen gefunden haben werde, welche ihn durch die Lüfte auf des Berges Gipfel trügen!

JURGEW VON FREDESUND ZOG NORDWÄRTS, wo er schließlich auf Ifirn selbst traf, und da er ein sehr artiger und hübscher Junge war, verliebte sich die Göttintochter in ihn (und er sich in Sie, da die Schneekönigin gewiß auch sehr artig und schön war). Und als sie schieden (denn Menschen und Götter müssen immer scheiden), da schenkte Sie ihm ein Paar wunderschöner Flügel, das nach dem Vorbild jener Schwingen gefertigt worden war, die Ihre Kinder, die Silberschwäne, trugen.

DELIA VON NEBELSTEIN WANDTE SICH GEN WESTEN, dorthin, wo sich die riesigen Steppen ausbreiten, über denen der Adler



könig seine Bahnen zieht – oder besser gesagt, die Adlerröcherin, denn beim Volk der Aaren pflegen die Männer sehr viel kleiner zu sein als die Weiber. Als Delia der Majestät ihr Anliegen vorgetragen hatte, trug diese sie hoch durch die Lüfte, zu den Salamandersteinen hin, wo sich ihr Nest befand. Dort mußte die Heldin ihre Vogelkinder behüten und bekam zum Dank die gewaltigen Schwingen eines schwarzen Adlers geschenkt!

FESTO VON ALDYRA ABER ERSCHLUG EINEN GEWALTIGEN DRACHEN, am Fuße des Gebirges, wo die drei Gefährten sich treffen wollten, und raubte dessen Flügel.

SO BEFREITEN SIE DAS WEIB des Königs Eisbart, und so kamen die Schwingen in unsere Welt!

»UND WIE SIND UNSERE BORNISCHEN GEFLÜGELTEN daraus hervorgegangen?« bohrte ich weiter.

»O HUSSKA, DAS WAR ERST VIEL, VIEL SPÄTER! Lange Zeit nämlich gerieten die Flügelpaare in Vergessenheit, ehe drei wackere Helden aus unserm schönen Sewerien (nicht minder tapfer als Festo, Jurgew und Delia, mußt du wissen) – Threson von Ilmenstein, Ulmia von Ask und Dilja von Notmark – auf gemeinsamer Fahrt eine Truhe fanden, welche die drei urtümlichen Schwingenpaare barg. Der Graf von Ilmenstein schnürt seither die Schwingen des Aaren, die ehemals Delia von Nebelstein gewonnen; so groß und mächtig ist sein Lehen, so weit reicht sein Arm und gefürchtet ist sein Schwert. Die Grafen von Ask gürten die Schwingen des Lindwurms, die Festo von Aldyra erstritt, denn auch die Gebieter auf Ask sind mächtige und kriegerische Herren; der tapferen Dilja von Notmark aber verliehen sie die Schwanenflügel, die einst Ifirn selbst gehörten. Die Grafen und Gräfinnen von Ilmenstein, Ask und Notmark sind also die 'Gebietiger' der Geflügelten, die drei 'Flügelträger' oder 'Erwählten', wie wir sie nennen – von den Bronnjarn Seweriens die edelsten.«

»UND WIE SIND DIE GRAFEN VON SCHOSSKO zu den Geflügelten gestoßen? Und all die andern Bronnjarnen?«

»EI, HUSSKA,« SPRACH TINESCHKA und strich zärtlich über das prächtige Gefieder des schwarzen Aarenflügels, »Großmütterchen Oljanka hat's mir eines Abends erzählt: Der Komtur-Kastell Elbrecht von Schosko, der fünfte Herr auf Schosko, war ein Waffengefährte des Komturs Threson von Ilmenstein, als dieser Norburg viele Monde lang gegen die lästerlichen Mordbuben des Praioslob von Selem verteidigte. DIE MEISTEN DER AARENFLÜGELREITER rühren nämlich aus den Zeiten, da der greuliche Praioslob von Selem unser schönes Land verwüstete; als Lohn für aufrechte Waffendienste sandte Threson, der erwählte Flügelträger, Elbrecht zwei Messingspangen, Zeichen dafür, daß er gewillt sei, den Wackeren in die Reihen seiner Geflügelten zu erheben. Da zog Elbrecht aus, denn es ist alte Sitte, daß die Geflügelten sich ein Paar der Flügel selbst erjagen. Als er aber ein dreiviertel Jahr lang fortblieb, gab man ihn schon verloren – doch endlich kehrte er zurück mit diesem stattlichen Schwingenpaar, das er in den Klüften und Klammen des Ehernen Schwertes erbeutet hatte

– und fürwahr, unsere Flügel sind besondere, selbst unter den Flügelreitern, aber ...«

MIT EINEM MAL TRAT DIE GRÄFIN in die kleine Kammer; es war spät geworden. Sorgsam untersuchte sie Harnisch, Haube und Schwingen – augenscheinlich war sie mit unserer Arbeit sehr zufrieden. Sie schenkte jedem von uns einen köstlichen Ruckener Dickbalken – und dann schickte sie uns rasch zu Bett. Gleichwohl vergaß sie nicht, uns zuvor zum Waschen zu verurteilen: Vor Aufregung hatten wir uns beim Polieren Öl und Ruß ins Gesicht geschmiert, daß wir schwarz wie die Utulus waren ...

ALS AM MORGEN DER HAHN KRÄHTE, wälzte ich mich getrost auf die andere Seite und suchte noch ein Stündchen zu schlummern, und gerade träumte ich, ich segelte wie Tineschkas Vater nach dem Südmeere, um Schwämme und Schätze zu erwerben – als Tineschka an meiner Schulter rüttelte und zerzte und gar nicht mehr ablassen wollte: »He, Husska, sieh doch!« Mürrisch kroch ich aus meinem Bett und stapfte zum Fenster. Und ich weiß noch genau, wie ich Tineschkas Mutter zum ersten Mal in voller Rüstung auf dem Rosse sah, einer feurigen Fuchsstute: Mir schwindelte fast, so schimmerte die Wehr der Geflügelten! Praios' Flammenschild erhob sich gerade majestätisch über die Wipfel des Ilmenwaldes, und der Harnisch der Gräfin ergleißte in grellem Glanz! Die schwarzen Flügel aber knisterten und rauschten ungeduldig im Winde! »Auf, auf! Zur Schlacht, zur Schlacht!« – so schienen sie zu rufen.

IN EBEN DEM AUGENBLICK PRESCHTE AUF DER KRONSTRASSE die Schar der Geflügelten heran – ein, nein, zwei Dutzend Reiter unter dem Ilmensteinschen Banner, allen voran der erlauchteste Graf selbst in einem pechschwarzen, goldverzierten Harnisch auf einem prächtigen Schimmel! Das stolze Banner der Grafen von Schosko knatterte im Morgenwind, als die Gräfin ihrem Pferd die Sporen gab und der schwere Säbel aus der Scheide flog – »Für Delia und Ilme! Für Delia und Ilme!«, so schmettete sie. Aus allen Kehlen schallte der Ruf wider. Für eine kurze Weile verlangsamten die Reiter ihr Tempo, um auf den Neankömmling zu warten. Und als die Kavalkade sich auf einen Wink des durchlauchtigsten Grafen abermals in Bewegung setzte und der Leib Sumus unter dem Hufgestampfe der stolzen Rösser erbebte, da war's mir, als ob ein fernes Rauschen – wie von Aberhundert Schwingenschlägen – und liebliches Singen – wie von den Ifirnstöchtern in den Himmeln – Gemüt und Herz erfülle ...

JA, DAS WAR MEIN SOMMER im schönen Schosko ... Tineschka erbt die Flügel von ihrer Mutter, aber sie zog niemals damit zu Felde, und seitdem sind viele Jahre vergangen ...« Väterchen brach ab und starrte eine geraume Weile schweigend zum Kamin hin. »Ei je, ei je, die Kerze verglimmt ja«, murmelte er schließlich, »Zeit, zu Bett zu gehen ...«

UND MIT EINEM LEISEN SEUFZER leerte er den Krug und löschte das Licht. Im Kamin glomm leise die Glut, und draußen rauschte der Winterwind.



AUF DER BORNSTRASSE

FJADIR VON BJALDORN sprengte in scharfem Ritt nordwärts. In seinem Rücken trutzten die Zinnen des alten Komturnkastells Festum dem finstern Wolkengedräu – jener Feste, welche wir, die gar zu gern alles, was der gewaltigen Göttin Rondra geweiht ist, mit dem mächtigen Leu in Bezug setzen, die »Löwenburg« nennen.

FIRUNS ODEM, der stürmische, zürnende Wind aus jenen Gefilden, wo der Ewige Frost lauert, brauste unangenehm steif und kühl von Mitternacht dem Reiter entgegen; zerzauste die Mähne des braven Apfelschimmels, Fjadirs Haar und den flaumweichen Bart, der dem jungen Mann in den letzten Wochen zögerlich gesprossen war. Wie ein grimmiger Wolf seine Beute, so scheuchte der mißvergnügte Herbstwind die vielgipfligen, hoch aufgeschichteten Wolkenberge vor sich her. Feuerrotes, sonnengelbes, ocker- und arangefarbenes Birken- und Weidenlaub, ausgemergelte, dürre Zweiglein wirbelten wirr durch die Lüfte. Ab und an verfang sich ein einzelnes Blatt an Fjadirs schlichtem wollenen Mantel – das ewige, endlose Eis, das die mittnächtlichen Lande in seinen grausamen Klauen umklammerte, spürten auch die Leute am Born, so der kalte Wind um ihre Häuser strich und heulte.

FJADIR, DER ERBE VON BJALDORN, ritt auf derselben alten Kronstraße, wo einst, vor vielen hundert Jahren, die ungezählten Hufe geschmückter Rösser mit ihren gepanzerten Reitern den Pflasterstein wie unter gewaltigem Paukenschlag hatten erbeben lassen. Nun waren die Trommeln dieser Heerscharen unwiederbringlich verstummt; nur das Kantapper, Kantapper seines einsamen Rosses dröhnte durch die Lüfte. Solche Heerscharen wären zu unsern (schlimmen) Zeiten doch notwendiger denn jemals, grübelte der Junker und malte sich in frommen Gedanken aus, wie er, Fjadir, einer solch sagenumwobenen Schar voranpresche – die Schenkel eisern auf den bebenden Leib des Rosses gepreßt, leise klimperte an seinem Leibe das silberne Kettenzeug, das Schwert Hwölfagliß in der festen Faust erhoben, und wäre womöglich in solchen Wunschgespinsten ganz fortgewirbelt, wenn Firuns Odem nicht in eben diesem Augenblicke nach seiner Mütze gefaßt und mit ungestümer Wut daran gezerrt hätte. Blitzschnell erwachte Fjadir, schnappte der gefräßigen Bö die Beute fort – und stülpte sie hastig fester über den Kopf.

DA DER STURM über das Land pfliff, wühlte er den mächtigen Bornfluß auf. Die grauen Wasser wogten unserm Jüngling entgegen, machten im donnernden Gewalle das Roß scheu und den Reiter mißmutig. Wo sonst flache Kähne flußab rauschten und Rojerbarken sich gegen die Strömung nach den Freien Städten Firunen und Norburg flußaufwärts kämpften,

zeigte sich der Strom unwirtlich – wie auch die Zeiten mißliche waren ...

GEWISS, GROLLTE DER JUNKER, dich muß das Leid der Welt nicht bekümmern, alter Fluß. Du sprudelst aus deinem Quell wie eh und je, und ob über die Lande, durch die du so ganz auf die stolze Weise eines mächtigen Herrn strömst, Firun gebietet oder Ifirn (wie es ja

sein sollte) – oder der Bethanier oder der Siebenmalverfluchte, das muß dich ja nicht scheren, gewiß nicht! UND OBWOHL DER BORN an den bösen Geschicken der Welt gewiß am allerwenigsten schuld trug, und nachgerade als ob der alte Fluß ein verständiges Wesen sei (von manchen Flüssen, etwa jenem Großen Flusse, der durch die lieblichen Auen Abagunds und Alberniers fließt, erzählen die alten Mütterchen ja, daß er in seinem tiefsten Grunde ein mächtiger König sei), zankte der zornige Junker mit dem Gewässer. So wie wir ungestümen Menschen oftmals in unserer Wut fortgerissen werden, und, um unser Unglück in Worte zu fassen, im Geist mit einem unsichtbaren Wesen Zwiesprache halten, wandte sich auch Fjadir an den Fluß: Achteten dich jene Menschen, fragte er voll Entrüstung, die an deinen Ufern leben, nicht stets hoch, daß du ihrem Schicksal so ungerührt gegenüberstehst? Du, den die Menschen so sehr lieben und fürchten, daß sie ihrem ganzen, weiten Land deinen Namen gegeben haben (sie hätten dir ja namentlich auch deinen Vetter Walsach vorziehen können!), wie kann es dich nicht rühren, daß an deinen Ufern Mörder und Höllengeburten ihr Unwesen treiben und uns allesamt Tod und Qual verheißten? Du bist so alt und so weise, und so viele Gedanken, Träume und Wünsche schwimmen in deinen Wassern dem Meer zu! Was die Menschen und die wilden Tiere von Norburg bis nach Festum hinab einander erzählen, was sie fürchten und hoffen, alles dieses hast du vernommen, und trotzdem fließt du, als ob nichts wäre, gar nichts, wogst im Wind und fügst dich allen Gewalten, obwohl du selbst so alt und mächtig bist, und hilfst nicht den Menschen! Reißt nicht Brücken ein, wenn des Finstern Fürsten Heere drohlich darüber marschieren, ersäufst die Mißgeburten der Niederhöhlen nicht in deinen tosenden Tiefen!

HILFLOS BALLTE FJADIR die Hände um die Zügel zu Fäusten. Was aber wäre, schoß es dem Junker durch den Sinn, wenn es dir, dem Uralten, nicht besser erginge als uns, die so schwach scheinen, jedem mächtigen Gebieter der Höllen unterworfen? Wenn Kälte und Frost zu solchem Grimm wüchsen, daß selbst dein tiefster Quell gefröre? Wenn des Höllenherrn Macht so groß wäre, daß nicht Wasser nachsprudelte, sondern der Verfluchte selbst – der Junker schlug das Zeichen Praios' – deinen Born zu Eis erstarren ließe; kaltem, steinhartem, ewigem, unerbittlichem Eis? Wirst du dann, wenn es auch für dich zu spät ist, bereuen, daß du deine Gewalten nicht eher erhoben hast? Oder wirst du, uralter Born, gar um Gnade winseln wie ein rüdiger Köter und deine wäßrige Macht der Allmacht eines noch höhern Herrn unterwerfen?



FJADIR RECKTE DIE RECHTE FAUST dem Flusse zu und starrte so wütend auf die grauen Wasser, als müßten sie schamvoll seinem Blicke weichen. Sein Zorn aber erglühte zu Haß, da der Fluß schwieg – und der Haß erkaltete endlich zu Furcht. Der Junker wandte die Augen ab, schauderte, fühlte hastig hinter sich, von plötzlicher Angst getrieben (wie immer, wenn seine Gedanken zu lange bei der unaufhaltbaren Bosheit des Bethaniers weilten), und die Luft wich erst mit einem tiefen Seufzer aus seinem Leib, als er die Schneide des Schwertes Hwölfagliß scharf und sicher in den öligen Tüchern fühlte, die Wolfenklinge, die er auf dem Schlachtfeld von Bjaldorn aus den Händen des gefallenen Vaters gewonnen ...

FJADIR ENTSANN SICH DER NACHT, da er dem Ilmensteiner Heere vorausgeritten war (und Hwölfagliß zum zweitenmal als sein eigenes geführt hatte) – als Sendbote der Gräfin Thesia zu den Marschällen des Mittelreiches, mit dem das Bornland seit Retos Zeiten gut Freund war. Eine mächtige Schar hatte Thesia von Ilmenstein aus Rodebrannt hinab nach Festum und Vallusa geführt: vierzig Geflügelte, jene, die Aarenschwingen, und jene, die Drachenflügel mit Messingspangen auf ihrer Brünne trugen, dazu eine große Zahl schwere und leichte Reiterei, und auch Soldaten zu Fuß.

»REITE VORAN, JUNKER«, hatte die Gräfin in jener Nacht gesprochen (mit einer Stimme, die rauher noch klang als für gewöhnlich), »eile, daß du von unserer Ankunft kündest – und inspiziere das Feld, auf dem wir uns schlagen wollen, sieh, wo es Tücken birgt und Vorzüge besitzt!« Fjadirs Herz hatte vor Freude einen Sprung getan! Denn so lange er mit dem großen Zuge nach Festum ritt, so selten hatte ihn die hohe Dame ihrer Aufmerksamkeit für wert befunden. Und nun schenkte sie ihm gar ein Lächeln! – Fjadir hatte damals ein großes Glück verspürt und eine glühende, innige Liebe zur Gräfin Thesia. Wie ein Sonnenstrahl, ein derischer Götterbote, war die Gräfin ihm und den andern Frauen und Männern im Felde erschienen, und eine jede war bereit gewesen, und einem jeden erschien es ganz natürlich, seine Liebe gerade der schönen und stolzen Gräfin zu schenken (just so, als ob er sie keinem andern geben könne). So ergeht es den Menschen oftmals im Kriege, heißt es, daß wir, um die Furcht und den Haß und die Ausweglosigkeit des dräuenden Gemetzels (wenn wir nicht gerade mit Leib und Seele der blitzeschleudernden Rondra dienen) zu vergessen, nach dem Aufrechten und Guten schauen, und so erging es unsern Frauen und Männern auf dem langen Ritt von Ilmenstein hinab nach Vallusa mit der Gräfin Thesia.

UND AM TAGE DER SCHLACHT erst (welche die Chronisten inzwischen »die Schlacht auf den Vallusanischen Weiden« zu nennen pflegen, die aber für Fjadir schlicht »die Schlacht« war)! Wie frohlockten die Leute, als Thesia die Gräfin und Gilia die Königin den Sieg erfochten; und wie wandelte sich mit einem einzigen Wimpernschlag jauchzende Freude in bebenden Schmerz, als das Gerücht die Runde machte, die Gräfin sei auf der Hatz nach der Warzensau verschollen! Fjadir spürte noch den brennenden Klob in seiner Brust und

die heißen, mühsam zurückgehaltenen Tränen, die bangen Stunden und das beklommene Schweigen auf dem weiten Walplatz – und seufzte (als die beklemmende Erinnerung wich und sein Blick wieder den Born fing), eben wie er damals geseufzt hatte, als endlich die befreiende Meldung eintraf, daß die Gräfin lebe; schwer verletzt, aber am Leben! DIE MÄCHTIGSTEN UND EDELSTEN DER BRONNJAREN hatten die Trage Gräfin Thesia auf die Löwenburg von Festum geleitet: Überall auf dem Wege waren die Leute von weither zusammengelaufen, um einen Blick auf das bleiche Antlitz der Verwundeten zu werfen, und die Bürger von Festum – stolze, eitle Pfeffersäcke sonst! – waren der Gräfin zehn Meilen weit entgegen gezogen, barfuß – zum Zeichen des Dankes, der Demut und der Freude! Ohne ein Widerwort war man in der eilends einbefohlenen Adelsversammlung zu dem Entschlusse gelangt, das »adlige Marschallsamt der Lande an Born und Walsach« der Schönen Gräfin anzudingen. Und als die Grafen von Geestwindskoje und Ask als die erkorenen Herolde der Versammlung die Entscheidung auf dem Marktplatze kundtaten, da schwoll der Ruf: »Hoch lebe die Gräfin, lang lebe unsere Marschallin!« aus aller Munde hinauf in die Himmel!

IN DEM LEDERNEN BEUTEL AN SEINEM GÜRTEL führte Fjadir ein gesiegeltes Schreiben der Gräfin Thesia mit sich. Dieses war, da der Junker es immer und immer wieder hervornestelte, entfaltete und andächtig in den Händen hielt, schon ganz zerlesen. Nicht, daß Fjadir von Bjaldorn der Lesekunst mächtig gewesen wäre – aber allein die wohlgestalten Lettern von der Gräfin eigener Hand vor Augen zu sehen, war ein Gefühl, das wohlthat in diesen Zeiten, wo sonst alles auf der Welt in Unordnung geraten schien. Die Gräfin von Ilmenstein hatte dem Junker zwar keine bornischen Frauen und Mannen anvertraut, um sie gegen Bjaldorn zu führen, aber doch wohl die Edeling und Freien Seweriens aufgerufen, dem Erben Bjaldorns und dem Hohepriester des Firun mit Wort und Waffe beizustehen! – Und dieses Schriftstück war Fjadirs kostbarster Schatz!

NUN, ZUM NACHMITTAG, ließ rötlichgoldener Sonnenschimmer die Himmelsphären ergleiben. Der schwarze Wolkenschild zerriß hier und dort, brach auf, so daß – wie Fackelschein durch grobes, löchriges Flicktuch – das Sonnenlicht warm und golden auf den Leib Sumus herabschien. Dort, wo solch ein gebündelter Glanz Praios' die Erde berührte, erschimmerte alles hell und freundlich. Die Birken und Weiden, deren Stämme rötlich glänzten, das Laub in seinem bunten Festgewand, auf dem die Regentropfen wie Perlen glitzerten, auch die Wasser des Flusses, die nunmehr nicht länger düster und grau, sondern schimmernd und prunkvoll daherwogten. Gerade so ein gütiger Sonnenstrahl traf auch den Junker; aber die Wärme berührte den Jüngling schmerzlich in der Brust, und er zuckte unwillkürlich zusammen, als ob ihn statt der Strahlen Praios' der Fausthieb eines Riesen getroffen hätte, und sein alter Grimm schwoll gar noch an. So erfuhr es Fjadir stets in diesem Sommer, seitdem das Unheil seinen Lauf



genommen hatte: Wann immer des Götterkönigs Sonnen-
glanz den Leib Sumus zärtlich liebte, kamen Fjadir jene in
den Sinn, die droben im Sewerischen die Sonne seit Monden
nicht mehr geschaut hatten, weil sich der Ewige Frost über die
Lande gelegt hatte, und die doch auf dieser Welt nichts
inniger liebten als die im Frühling erblühenden Wälder und
den endlosen samtblauen Himmel! Er entsann sich, wie nach
dem letzten Winter, der seines Zeichens unbarmherziger und
empfindlich kälter gewesen war als alle Winter zuvor (und der
alte Kailäkinnen schon weissagte, daß der Frühling gar nicht
mehr Einzug halten werde), die Sonne die Sinne der Men-
schen erfreut hatte: Gemeinsam mit Vater und Schwester
hatte er einen Spaziergang durch die sonnenüberfluteten
Birken- und Föhrenhaine an den Ufern der Letta unternom-
men – und dies, obgleich der Vater sonst niemals ohne einen
handfesten Grund durch die Wälder zu spazieren pflegte!
DA DACHTE DER JUNKER AN ALLE JENE, die den goldenen Glanz
Praios' auf Dere niemals mehr schauen würden: Helden und
Heilige waren darunter; und sein Gemüt verfinsterte sich
sehr. So düsteren Sinns ritt Fjadir eine Weile lang dahin, daß
er nicht einmal wahrte, wie die Sonne langsam am ganzen
Firmament rundum die Oberhand gewann. Versunken lenkte
der Junker seinen Schimmel schließlich an den Wegesrand, da
er Durst verspürte, stieg abwesend zum Born hinab – und glitt
auf dem feuchten Ufergestein aus und wäre um einen Deut
kopfüber in die Fluten gestürzt, so gedankenverloren setzte er
seine Füße!

ERST ALS ER RUTSCHTE und sich hastig Halt im Gras suchte,
bemerkte er, daß er nicht allein war – ein schwarzer Bornbär
fiel einige Dutzend Schritt flußab sein Abendmahl. Der
junge Bär balancierte behende auf einem runden Stein (ein
solcher wie Fjadir fast zum Verhängnis geworden wäre); mit
seiner breiten linken Pfote angelte er bedächtig im Flusse.
ALS DER JUNKER SICH AUF EINEM BREITEN FELS NIEDERKNIETE,
um das kühle, klare Naß aus dem Fluß zu schöpfen, hielt der
Bär inne. Für einen Augenblick begegneten sich der Blick von
Mensch und Tier, ehe der Bär sich wieder seinem gemütlichen
Geschäft zuwandte. »Ja, Bruder Bär, du bist ohne Arg und bar
von Sorgen!« seufzte Fjadir, und Neid klang in seiner Stim-
me. Und er verweilte eine ganze Zeit lang hockend und
schaute dem geduldigen Fischer zu, bis dieser endlich eine
zappelnde Gnitze aus dem Wasser zog und sich, um dieselbe
genüßlich zu verzehren, gemütlich brummend in das Ufer-
dickicht zurückzog.

RECHT HAST DU, DACHTE FJADIR, man soll das Essen über allen
Sorgen nicht vergessen! Und er faßte seinen Krug, klomm
vorsichtig die Böschung zu seinem braven Roß empor, strich
dem treuen Tier sanft über die Nüstern und schlang die Zügel
um den untersten Zweig eines alten Birnbaums nahebei,
dessen Zweige schwer zu Boden hingen von saftigen Birnen.
Der Junker zögerte und grübelte einen Augenblick, wie er sich
wohl einrichten solle, dann griff er den Krug und sein
Bündel, kletterte mühsam den borkigen Stamm des Baumes

hinauf und ließ sich gemütlich in einer breiten Astgabel
nieder; den Rücken lehnte er gegen den Stamm, die Füße
ruhten, überkreuz, auf dem Zweige. In einem Zuge, so daß
ein wenig des klaren Wassers sich über sein Wams ergoß, leerte
Fjadir von Bjaldorn den Krug.

GENÜSSLICH VERSPEISTE DER JUNKER eine knusprige Pastete –
lecker gefüllt mit Geflügel, Knoblauch und Pilzen –, die er
einem Burschen in den Gassen von Festum für einen Deut
abgekauft hatte. Dazu naschte Fjadir von den überreifen
Birnen und trank wenige, kleine Schlucke vom bjaldorn'schen
»Schrater«, dem letzten Krüglein, das er auf dem Markt von
Festum aufgetrieben hatte. Nein, den süßen Likör – wie die
Bornländer das Lie-köjiri der Nivesen, was etwa »Liskas
süßeste Milch« bedeutet, nennen – würde es künftig nicht
mehr geben! (Schon schickte die Schwermut sich aufs neue
an, den Junker zu übermannen.) Aber Kirschen und Beeren,
die gab es auch hier am Born – und auch Schrater würde es
darum wieder geben!

DENN SO LANGE GOTTERFÜLLTE GESCHÖPFE wie die Gräfin
Thesia nicht geschlagen und vergessen, so lange der Tempel
des Firun nicht geschändet, so lange der Glaube an die Götter
in den Menschen war – so lange würde auch der Dämonen-
meister niemals siegen. So lange würde die Hoffnung, tief in
den Herzen der Menschen vor dem Ewigen Froste verborgen,
überwintern!

»ACH WAS!« FAUCHTE FJADIR und spie verächtlich aus: »Scher
dich in die Höllen, Bethanier!«

RUNDHERUM TOBTE WILDE GEFAHR – dies aber war das Land am
Born, und das Land war schön, und die Luft süß und frisch,
und die Menschen darin kühn und klug! Und mit frischen
Mut und freiem Geist sog Fjadir die würzige Herbstluft tief
ein und reckte Gesicht und Brust der warmen Abendsonne
entgegen. Sein Herz aber wurde von einer ganz eigentümli-
chen Wärme erfüllt, wie es uns Sterblichen in solchen
Augenblicken, da wir die gewaltige Größe des Alls um uns
herum erkennen und uns, da Tsä uns den Odem der Götter
einhauchte, als einen winzigen, kleinen Spiegel derselben
fühlen, manchmal geschieht. »Guten Abend, Herr Specht!«
rief Fjadir da, »guten Abend, Frau Reiher! Gutes Gelingen,
Frau Unke!« und lupfte die fehgeschmückte Mütze.

EIN SCHWARM MÜCKEN TANZTE IN DER MILDEN ABENDLUFT, so
wie sein Herz vor schierer, an und für sich doch unbegründe-
ter Freude hupfte; und wie er so glücklich dasaß, vergaß er
ganz seinen Gram und seine Schwermut, und jene brennende
Liebe zu der Welt und den Menschen (und sich selbst)
flackerte auf in seiner Seele, und für einen winzigen Augen-
blick schien das Geschick ihm versöhnlich, und er war froh
und glücklich: Denn die Hoffnung schimmerte wie jene alles
übergießende Sonne, und Fjadir lächelte noch immer und
lachte still in sich hinein. Nun, wir wollen sehen, sagte er bei
sich, wir wollen sehen, gepriesen sei Ifirn!

LEISE GLUCKSEND, ALS LACHE AUCH ER, floß der alte Born
unaufhaltsam dem Meere zu.



AUF DEM WALSACH

UNTER DEM SCHWARZEN, GLÄNZENDEN FELL der Ochsen spielten die Muskeln. Kräftige Stränge traten deutlich sichtbar hervor, entspannten und glätteten sich wieder, immer im gleichen Takt, durch nichts aus der Ruhe zu bringen. Die mächtigen Hufe gruben sich tief in den lehmigen Grund, Schritt um Schritt voran. Die Kraft der Tiere hielt das dicke Tau straff gespannt, einige Fasern stachen widerborstig hervor und blitzten golden im Sonnenschein. Langsam, fast gemächlich ging es voran, stemmte sich das Schiff dem trägen Strom entgegen.

WIE LANGWEILIG, DACHTE WANJA. Seit Stunden stand sie am Bug, die Ellenbogen auf die Reling gestützt. Der frische Wind mühte sich vergeblich, mit ihrem Haar zu spielen, zu fest waren die beiden glatten, schwarzen Zöpfe, die sie am Vormittag geflochten hatte. Ich hab' geglaubt, Vater erlebt auf seinen Fahrten etwas, dachte sie, sonst hätte ich doch nicht darum gebettelt, mitkommen zu dürfen. Mit einem Seufzer jener unnachahmlichen Art, wie ihn nur bitter enttäuschte kleine Mädchen zuwege bringen, warf sie den Kopf in den Nacken.

DER HIMMEL ÜBER IHR WAR NICHT STRAHLEND BLAU, sondern von jenem durchscheinenden Schleier überzogen, der den Reisenden das Wetter des nächsten Tages sorgenvoll erwarten läßt. Der Gebel aus weißer Wolke dem Meer entgegen, er wehte hier heftiger als an der Küste. Wolkenfetzen türmten sich zu Gebirgen auf, trennten sich wieder, rasteten an den Gipfeln der Berge im Osten und mußten doch wieder weiterziehen. Im Fluge schufen sie duftige Formen, ein Schiff, eine Leier, einen Drachen – alles verging im stetigen, unaufhaltsamen Zuge. Mit einem neuen Seufzer wandte sich Wanja von dieser Aussicht ab.

IHR VATER STAND NAHEBEI und ließ sich den Wind um die Nase wehen. »Vater«, fragte Wanja vorwurfsvoll, »sind wir nicht bald da?« Der Kaufmann sah sein Töchterlein mitleidig an – selbst die Enden seines imposanten Schnurrbartes hingen traurig hinab – und antwortete: »Wanjescha, mein Goldstück, es sind noch Stunden bis Trallsky, und in Wälserswacht sind wir erst in einer Woche. Ich habe dir doch gesagt, daß das Reisen mühselig ist.«

»MÜHSELIG?«, FRAGTE DAS MÄDCHEN. »Es passiert doch nichts, was ist daran mühselig?«

»KIND, SEI FROH. Wenn uns etwas Aufregendes begegnet, dann wird es gefährlich. Nein, mein Goldstück, ein Händler mit einem vollbeladenen Schiff wünscht und betet nur, daß nichts passiert.«

MIT EINEM WEITEREN SEUFZER STARRTE WANJA stumm hinab ins Wasser. Die grünbraunen Fluten unter ihr schäumten und

wirbelten, wenn sie auf den Bug des Schiffes stießen. Wellen gurgelten und tanzten stets im selben, unstillen Muster. Ein Blatt wurde in einem Strudel herumgeschleudert, bis dieser die Lust verlor und es weiterschickte. Wasser spritzte in kleinen Fontänen hoch, wenn sich eine schimmernde Gnitze an die Oberfläche wagte, um nach Fliegen zu schnappen. Sandbänke waren als helle Flecken im dunklen Grün auszumachen, ruhig schoben sich die Fluten über sie hinweg. Wasserpflanzen strichen mit langen, gefiederten Trieben wie lieblosend an den Schiffsplanken entlang. Wanja verfolgte ein Rindenstück mit ihrem Blick: auf den Wellen schaukelnd, von einem Strudel hinabgezogen, geschwind wieder hinaufschießend. Schließlich verlor sie es in dem Glitzern der Wellen aus den Augen. Wieder seufzte sie.

EIN OTTER TRIEB HERAN, faul auf dem Rücken liegend. Vom Grund des Flusses hatte er sich Muscheln geholt und wollte sie nun verspeisen. Doch zuerst pflückte er ein großes, rundes Blatt und breitete es über seinen braunen Bauch, von dem glitzernde Wassertropfen hinunterrannen, als deckte er eine Tafel für sich allein. Ein zweites Blatt wickelte er sich wie ein Lätzchen um den kurzen, dicken Hals. Zuletzt rückte er die Muscheln noch zurecht, ganz so, wie ein Koch den Appetit durch die gefällige Anordnung der Speisen auf den Teller anzuregen versucht. Wanja schaute sprachlos zu, der Mund stand ihr weit offen.

ALS WÄRE ALL DIES NOCH NICHT GENUG, begann der Otter nun auch noch zu reden. »So, feine Muschelchen«, plapperte er munter vor sich hin, »ein feines Essen seid ihr«, und knackte die Schalen mit kräftigen Fingern. Er führte den Inhalt zum Mund, leckte sich die Fingerspitzen und kaute mit leisem Schmatzen. Ein genießerisches Schnurren war zu hören:

»Gute Muschelchen, mmmh, ja, gute Muschelchen.«

NOCH IMMER STAND WANJA WIE ANGEWURZELT, doch ihr Vater besann sich auf die Höflichkeit eines guten Händlers. »Wohlschmecken, Herr Otter!« rief er hinüber – seine Tochter erstarrte vor Schreck, denn nun würde dieses Schauspiel sicher enden. Das Tierchen aber schluckte nur seine zweite Muschel hinunter und piepste dann zurück: »Besten Dank, Herr Mensch-mit-Bart! Wollt Ihr Euch nicht zu mir gesellen?« Wanjas Vater lachte dröhnend: »Ich danke für die Einladung, aber ein so gewandter Schwimmer wie Ihr bin ich nun wahrlich nicht.«

NUN HATTE AUCH WANJA IHRE VERBLÜFFUNG ABGELEGT. Mit großen Augen wandte sie sich um: »Vater, der Otter spricht!« »GOLDSTÜCK, DAS IST EIN OTTERMENSCH. Sie leben im Feenreich, und darum können sie sprechen.«

»DAS IST EINE FEE?«

»JA, WANJESCHA, so könnte man es nennen.«

INZWISCHEN HATTE DER OTTER DIE DRITTE MUSCHEL genüßlich hinuntergeschlurft. Wanjeschas Vater strich nachdenklich die Enden seines Schnurrbartes glatt, dann beugte er sich wieder über die Reling. »Sagt einmal, Herr Ottermensch«, rief er hinüber, »Ihr kennt Euch doch gewiß gut aus in dieser Gegend, nicht wahr?«



MIT VOLLEM MUND BRÜSTETE SICH DER ANGESPROCHENE: »Das will ich meinen.«

»NUN, ICH BEREISE DIESEN FLUß nicht zum erstenmal, und ich habe Euresgleichen schon des öfteren ein Stückchen stromaufwärts bewundern können, bei der großen Sandbank ...«

»AM GNITZENPFUHL?« fragte der Otter. »Ja, ganz recht«, erwiderte der Kaufmann. »Da braucht Ihr doch nur die Pfote ins Wasser zu halten, und schon habt Ihr einen Fisch.«

»JA, DORT IST'S FEIN!« strahlte das Ottermännchen und ließ sich die Sonne auf den prallgefüllten Bauch scheinen. Wanja sah die kleine Falte, die sich immer in die Stirn ihres Vaters grub, wenn er vor dem Abschluß eines guten Handels stand. Sie verstand nicht, was er meinte – sie hatte kaum zugehört, voller Angst, daß das Tier verschwinden würde.

»ABER WARUM SEID IHR DANN NICHT DORT? Es ist doch mühsam, am Grund des Flusses Muscheln aus dem Schlamm zu wühlen!« fuhr der Vater fort.

»OH, ICH WÄR AUCH GERN DA!« schwärmte das Tier, doch dann wurde es ernst: »Aber da hat's nun Menschen mit silbernen Krallen, und die fangen uns alle feinen Gnitzen weg.«

»SILBERKRALLEN, HM«, GRÜBELTE DER KAUFMANN und strich sich den Bart. Der Otter hatte sein Mahl beendet, wickelte die Schalen sorgfältig in ein Blatt und ließ das Bündel in den Fluß plumpsen.

»HERR OTTERMENSCH«, SPRACH WANJAS VATER in feierlichem Ton, »ich bin Euch zutiefst zu Dank verpflichtet. Kann ich Euch etwas Gutes tun – einen Pökelfisch vielleicht?« Der Otter paddelte neugierig zum Schiff hin und stellte sich aufrecht ins Wasser. Er sah den Kaufmann nachdenklich an und antwortete: »Ach, ich bin satt, aber Ihr hättet etwas, was

Ihr mir überlassen dürft. Beugt Euch hinab, ich will's Euch ins Ohr flüstern.«

NOCH IMMER SCHAUTE WANJA DEM SCHAUSSPIEL unverwandt zu. Ihr Vater beugte sich über die Reling. Da ertönte ein unterdrückter Schmerzenslaut, ein leises Kichern, ein sattes Platschen. Der Händler richtete sich auf und rieb mit dem Finger über die schmerzende Oberlippe.

»VATER!«, SCHRIE WANJA, »er hat deinen Bart gestohlen!«

»MERK ES DIR GUT, MEIN GOLDSTÜCK«, erwiderte der Vater mit Ärger und Belustigung, »die Biestinger lieben Menschenhaar. Achte ja auf deine schönen Zöpfe, wenn du mit ihnen sprichst. Aber das war's wert, Wanjescha: Der Kleine hat vorhin verraten, daß Piraten auf uns lauern!«

»PIRATEN!«, RIEF WANJA ENTZÜCKT und klatschte in die Hände.

»Mach keine Scherze, Kind! Das ist gefährlich. Ich warne die Kapitänin, und du versteckst dich unter Deck und kommst erst zurück, wenn ich dich rufe.«

»ABER VÄTERCHEN ...«

»WANJA! KEINE WIDERREDE! Geh und bete, daß die Schurken sich nicht an uns heranwagen, wenn sie sehen, daß wir sie erwarten!«

MIT HÄNGENDEN SCHULTERN, GESENKTEM KOPF und vorgestülpter Unterlippe – so offenkundigen Zeichen von Wut und Enttäuschung, wie sie nur kleine Mädchen zeigen können – schlich Wanja davon. Das Schiff schaukelte sanft hin und her, von außen gluckste und plätscherte das Wasser an die Bordwand. Durch eine Ritze in der Decke fiel ein einzelner Lichtfinger. Wanja betrachtete die Staubkörner, die in dem goldenen Strahl tanzten. Wieder seufzte sie tief. Wie langweilig war doch das Reisen!